

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4099a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195.

Dienstag, den 22. August 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## An die Parteigenossen in Mecklenburg und Lübeck!

Der diesjährige Parteitag für Mecklenburg und Lübeck findet

am 17. und 18. September

in Lübeck (Vereinshaus, Johannisstraße 50) statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Bericht des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg;

2. Massenbericht;

3. Agitation und Organisation;

4. Unsere Presse:

a) Bericht über die geschäftlichen und redaktionellen Verhältnisse der „Meckl. Volks-Ztg.“;

b) das tägliche Erscheinen der Zeitung.

5. Feststellung der Kandidaturen für die nächsten Reichstagswahlen.

6. Berathung über etwaige gestellte Anträge;

7. Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.

Weitere Mittheilungen bezüglich der zu stellenden Anträge, Mandate u. s. w. erfolgen später.

Eine allseitige Theilnahme der mecklenburgischen Genossen durch Entsendung von Delegirten ist notwendig.

Der Vertrauensmann für Lübeck:

P. Pape, Roisl.-Allee 51 u.

Etwaige den Parteitag betreffende Anfragen sind an den Vertrauensmann für beide Mecklenburg, Genossen Erdbeer, Roisl., Patriotischer Weg 80, zu richten.

D. D.

## Der dritte Schlag.

Aus dem Abgeordnetenhaus wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Unsere Agrarier halten nichts von der Humanität. Sie halten nicht nur dem Gesinde gegenüber die Prügelstrafe für ein wirksames Mittel, um ihre Autorität zu stützen. Sie schonen auch ihre bessere Dienerschaft, die Minister nicht. Sonnabend haben sie ihren Verantwortlichen einen Denktzettel erteilt, der sie am eigenen Leibe spüren läßt, wer Herr im Hause ist. Es war in der That fast die Politik der Gesinde-Ordnung, die die Herren angewandt haben.

Der Sieg der Konservativen ist ein so vollständiger, wie man ihn selbst noch zu Beginn der Sitzung eigentlich nicht erwartet hatte. Man glaubte, sie würden den Fliehenden wenigstens eine goldene Brücke bauen. Aber grausam, wie Junker-Sieger sind, haben sie ihre armen Opfer noch verhöhnt, indem sie sie zu allgemeinem Gaudium in Freiheit dressirt vorkührten. Besonders ihren einstigen Liebling, dem großen Diplomaten, der sich vom

Organisator von Bauernaufständen zur Exzellenz aufschwungen hat und in ehrgeizigen Nächten sogar die Grafenkrone winken sah, haben sie am aller schlimmsten mitgespielt. Ganz „ebenbürtig“ haben sie ihn wohl niemals gehalten. Er hatte für sie immer etwas vom Einbringling behalten. Sonnabend verachten sie ihn auf seinem eigensten Gebiet; auf dem des geheimnißvoll-diplomatischen. Sie ließen geheimnißvoll ahnen, daß sie bereit seien, einen Theil des Verlangten zu bewilligen, so daß sich die Regierung in allen Ehren — wenigstens was man bei uns in Preußen darunter versteht — aus der Affäre ziehen könnte. Es machte ihnen Spaß, die unbeugsame Regierung begierig zugreifen zu sehen. In der That, Herr von Miquel erklärte auch zuerst, daß man, wenn beide Häuser des Landtages nur eine Theilstrecke, den Dortmund-Rhein-Kanal, geben wollten, die königliche Staatsregierung in eine erneute Prüfung der Frage über die technische Ausführbarkeit derselben eintreten würde. Als der Minister solchermaßen aufs Glatteis geführt war und aller Welt demonstriert hatte, daß die allmächtige Regierung bereit wäre zu nehmen, was von der Agrarier-Tische fielen, da gaben die Herren ihm trocken zu verstehen, daß es ihnen in Wirklichkeit ja gar nicht einfiel, ihm die Sache so angenehm zu machen. Dem Armen blieb nun weiter nichts übrig, als nochmals den principiellen Standpunkt der Regierung zu betonen und jetzt zu versichern, daß sie an ihrem Vorhaben unbedingt festhielte und keine Theilzahlung brauchen könne. Uebrigens sei der Theilanal auch technisch unmbglich — der Herr Minister hatte offenbar in der letzten Stunde eine Sachverständigen-Prüfung anstellen lassen. Die Junker lachten und schritten wohlgemuth zur Abstimmung.

Die Konservativen haben bewiesen, daß man in Preußen mit der rücksichtslosen Ausnutzung der Macht- konjunktur weiter kommt, als selbst mit der geriebensten Diplomatie. Gerade die Berufspolitiker: die Regierung und das Zentrum haben sich am meisten blamirt. Es war eine traurige Selbstironie, als Herr v. Miquel den Herren auf der Rechten vorwarf, sie hätten ihre Haltung ohne Rücksicht auf die allgemeine politische Lage angenommen. Die allgemeine politische Lage, das ist für ihn die Stimmung an höchster Stelle. Aber die Konservativen haben die Lage besser begriffen. Die Junker sind das Dauernde, in dem die Macht jeder preussischen Regierung ihre starken Wurzeln hat.

Wie prächtig kam dieses dem preussischen Kurke innewohnende Verhältniß zu Tage, als beide Theile einander drohten. Die Konservativen sagten klipp und klar: Ihr K o n n t nichts gegen uns machen, denn ohne uns: das ist der Umsturz! Kurz und scharf stieß das der Graf aus Holland (Graf Limburg-Stirum) mit seiner schneidenden Stimme hervor.

Und die Regierung? O ja, auch sie verstand zu drohen. Der preussische Ministerpräsident in eigener Person that es. S o h e n l o h e sprach diesmal frei, er

stotterte zwar ein wenig, und seine Figur war kleiner denn je. Aber auch Napoleon I. war nicht groß; auch ein kleiner Mann kann imponiren, wenn die Macht aus ihm spricht. Und er sprach gemessen und leise; man glaubte, verhaltenes Gewittergrollen aus seiner schelbar müden Stimme zu hören. Die liberalen Herzen schlugen höher; mit einem Male waren die Demütigungen der letzten Tage vergessen. Jetzt bricht das Strafgericht über die Frechen herein, die es gewagt hatten, wider die heiligsten Güter der Nation zu freveln. Und nun sprach der Kanzler die Donnerworte: „Die Herren von der Rechten mögen sich keine Illusionen machen . . .“ Da war es, das erlösende Wort. Jetzt wußten die Liberalen, daß ihre noch immer etwas imaginäre Regierungspartei-Herrlichkeit zur That werden sollte; sie sahen schon im Geiste unter landrätthlichem Schutz sich als die neuen Herren in das neue Haus einziehen. Und der Kanzler sprach weiter: „Die Vorlage wird wieder eingebracht werden . . .“ Man sah sich zweifelnd an. Ach so: ja, dem neugewählten Landtage wird sie wieder vorgelegt werden. Der Kanzler sprach weiter: „ . . . und dann wird die Regierung alle Mittel anwenden, um das, was sie braucht, auch zu erlangen.“ Kein Wort von Auflösung! Die Seifenblase war geplatzt, die bunten Träume künftiger Herrlichkeit plötzlich vorbei, beim Erwachen sah man mit-leidig lächelnde Juntergesichter. Höhenlose hat sich für seine Rede den Kriegsberichterstatler Wippchen aus Bernau stilistisch zum Muster genommen: „Das Verhalten der Konservativen ist — verzeihen Sie das harte Wort — unrichtig . . . Geben Sie sich keinen Illusionen hin — die Vorlage kommt wieder.“ Diese Drohungsscene mit der nachfolgenden Ankündigung der Kapitulation wird hinfort zu den grotesksten parlamentarischen Erinnerungen gehören.

Die Abstimmung kam, die Vorlage fiel, die ganze und die theilweise, sie fiel mit einer unerhörten Mehrheit. Der Antrag auf Wiederherstellung der ganzen Regierungsvorlage wurde mit 235 gegen 147 Stimmen und der Antrag auf Bau des Dortmund-Rhein-Kanals mit 275 gegen 134 Stimmen abgelehnt.

Das Staatsministerium, das sich mit bedeutungsvoller Miene zu einer Sitzung zurückgezogen hatte, kam mit leeren Händen zurück. Kein Diener trug eine rothe Mappe.

Aber die Herren von der Regierung waren nicht die einzigen, die auf dem Schlachtfelde blieben. Aus das Centrum mußte daran glauben. Es wollte, wie gewöhnlich, überschlau sein. Aber man war nicht im Reichstage, wo man die unendlich wichtigen Reden des Herrn Dr. Lieber über die Militärvorlage oder den Oberbibliothekar Dr. Müller mit respektvoller Spannung anhört. Das Junkerparlament hat kein Verständniß für die feinen Winkelzüge. Mit rauher Hand schob es alle die schön ausgeklügelten Kompromisse beiseite.

## Zwanglose Wochenplauderei.

In Schleswig lebt' ein Hirtenknahe,  
Ein Sproß der Dänemation,  
Dem eignete die schlimme Gabe,  
Gefahr zu sein für Staat und Thron.

Schon manche dralle Meierdine  
Hat dies bei sich mit Graus entdeckt,  
Doch auch in jenes Nubens Firne  
Schloß manch gefährliches Projekt.

Die braven Deutschen strachten Keinen  
Als Gott, — laßt Niemand auf der Welt,  
Und selbst im Kampfe mit den Kleinen  
Fühlt jeder Pommer sich als Held.

Drum als der Strid es doll und diller  
Erleb auf der Flur des deutschen Gaus,  
Kam erst beherzt, wie stets, Herr K ö l l e r  
Und wies den Hochverräter aus.

Der phantastirt schon wieder, werden meine Leser sagen; aber da irren sie sich. In „Südskandinavien“, wie man eigentlich bei Strafe nicht sagen darf, — heute wird's wohl erlaubt sein — hülerte ein Nube, der etwa ein Duzend Denze zählte, friedlich und harmlos die Kühe. Da ging eines Tages sein „Herr“ in eine dänische Versammlung. Das ward dem gestrengen Herrn von Köller aus Puttkamerun hinterbracht, und da er den Bauern nicht über die silbernen blinkende Königsraue befördern konnte, nahm er den „Kauhjarjung“ beim Krips und setzte ihn

nach „Chlinitlet chlunnert“, wie der Schleswiger sagt. Deutschland war gerettet. Alle Kühe, Kälber, Bullen und Ochsen Nordschleswigs sollen 14 Tage vor Staunen nicht gefressen haben und nunmehr endgültig davon überzeugt sein, daß Köller das größte staatsmännische Genie des neunzehnten Jahrhunderts ist.

Heil Dir, Ernst aus Pommernland!  
Dank sei Deiner starken Hand!  
Schleswig hat nun Raht und Ruh',  
Nur die Ochsen sagen: Wuh!

Dort oben an der dänischen Grenze zeigt sich das deutsche Junkerthum von seiner humoristischen Seite, in Berlin haben sie sich dieser Tage in ihrer Kiernackigen, gemeingefährlichen Selbstsucht offenbart. Was hat es nun genügt, daß Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt wurden für das große K a n a l projekt. Dieses Straßfund war mit Ketten an den Himmel gebunden, und die Wallensteine der Regierung konnten es nicht herunterbekommen. Und wenn der Papst mit dem Bannfluch gekommen wäre, die ostelbischen Granden hätten ihm etwas gehuftet. Die Kulturfeinde haben wieder einmal gesiegt, doch bei alledem kann man sich einer gewissen Schadenfreude nicht entschlagen. So muß es erst kommen! Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen — wer hat es je gewagt, dieses Wort so gelassen und so siegesficher auszusprechen, wie die preussischen Strohdachsticker, die Stützen von Thron und Altar, die Monarchisten von Geburtswegen. Wie ich erfahren habe, soll

der Fall in die Dentschrift zur Begründung der Buchhausvorlage aufgenommen werden, und letztere soll speziell auf die Kanalgegner angewandt werden; denn diese halten doch mindestens Tausende von freiwilliger Kanalarbeit ab. Miquel wird ja leicht nachrechnen können, wieviel an Arbeitslohn dadurch den Arbeitern aus der Nase geht. Uebrigens hat der Bauernagitor a. D. sich sehr reservirt verhalten.

Was geschieht nun Herrn von Miquel?  
Kriegt Lucanus ihn beim Wickel?

Oder wird der vielgewandte Odysseus auch durch den Kanalkrudel sicher hindurchgondeln, und nur einige seiner Gefährten zum Ortus reisen? Wer weiß es? Wer kann überhaupt heute sagen, was in der hohen Politik morgen passiren wird? Der Laubfrosch im Wasserglase ist weit zuverlässiger, als der deutsche politische Barometer. Dieser zeigt heute auf Sonnenschein und morgen schon auf Sturm, übermorgen giebt's Orkan, und dann mit einem Schlage wieder schönstes Mägenwetter. Da ist's gut, wenn man seinen eigenen Kurs steuert. Wir haben ein gutes Schiff, das nicht aus den Fugen gehen wird in diesem Chaos. Es ist kein von Feuerschlingenden flarrender Eisenlokoz, aber es ist solide gebaut und auf der Kommandobrücke steht ein Kapitän, der Wind und Wetter und Grund kennt: Der Sozialismus. Er wird mit den ärgsten Seeräubern des Klassenstaates, den Krautjunkern, schon fertig werden und sie aus ihren Schlupfwinkeln verjagen.

A. K.

Und die Freisinnigen? Die Besammernswertigen hätte man beinahe ganz vergessen. Ihre prächtige Uniform als Leibgarbisten der Hohenzollern hatte man ihnen grausam vom Leibe gerissen. So trocken sie wieder in das rauhe Gewand des Bürgerstolzes. Herr Richter trat als Reorganisations-der verpassten Gelegenheiten vor; man muß sagen, er hat eine sehr gute Rede mit einer Anzahl guter und einigen groben, sehr wirksamen Einfällen gehalten, aber sie kam zwei Tage zu spät. Eine große Redezeit legte er an den Tag, als er nicht begreifen wollte, weshalb die Regierung nicht einmal auch mit einer anderen Majorität versuchte, als mit einer konservativen. Er schien für einen Moment gar zu glauben, daß er sich in einem konstitutionellen Staatswesen befinde.

Uebrigens breitete sich je länger je mehr eine humoristische Stimmung über das Haus. Als die ganze Kanalvorlage längst zu Wasser geworden war, da machte sich der gute alte Herr Rintelen noch Schmerzen darüber, ob der Dortmund-Rhein-Kanal über diese oder über jene Gede gelüht werden würde. Und als alles über den gelungenen Witz lachte, da bebte sein Bitterbart in heller Entrüstung.

Auch der Abgeordnete Arendt, der die Aufgabe hat, die komische Fraktion der Rechten zu repräsentieren, wurde seiner Rolle vollumfänglich gerecht. Witten im allgemeinen Ueberbruch versuchte er noch einige Resolutionen aufzurichten. Sie wurden unter tosendem Gelächter begraben.

Die übermäßige Ueberstimmung wurde allgemein. Verschiedene Anträge, Petitionen u. s. w. wurden unbeschleunigt dem allgemeinen Papierkorbe übergeben. Und in frohlicher Stimmung ging man auseinander. Das nennt man dann Krisis, ernste Lage, entscheidenden Wendepunkt. Wir glauben, die Herren Junker haben Sonnabend ihre Diners mit besonderem Appetit bewilligt.

Außerlich übertraf das Haus an „Größe“ noch die vorhergehenden Tage. Das Publikum stürmte die Villen, die bis zum Schlusse der Verhandlung von einer Menschenmenge belagert wurde, die die Hoffnung nicht aufgeben wollte, doch noch eine Gelegenheit zum Eintritt zu erwischen. Die Tribünen brachen förmlich unter ihrer Last, selbst für die Hof- und Diplomatenstühle hatten sich Gänge gefunden, und die Bänke der Journalisten waren zu einem wimmelnden Heerlager geworden.

Um den Eindruck zu gipfeln, marschirten zur Zeit der Abstimmung ein halb Duzend strammer Schupsteine in das hohe Haus und etablirten dort eine Wachkubel. Fürchteten sie ein Attentat der Kanalanalisten?

## Prozeß Dreyfus.

Nach Eröffnung der Sitzung am Sonnabend wurde zunächst Major Cuignet

als Zeuge vernommen.

Man erinnert sich, daß Cuignet von Cabalgnac mit der Durchsicht des geheimen Dokuments beauftragt worden war und die Fälschung Henrys entdeckte. Vor dem Kassationshof war er neben Rogot der leidenschaftlichste Ankläger Dreyfus, daneben besichtigte er die Papiere der Familie der Fälschung. Bald darauf wurde er wegen einer Indiskretion aus dem Dienste entlassen. Cuignet erzählt, daß, als er im Jahre 1898 im Generalstab angestellt war, während Dreyfus dort eine Probezeit zu absolviren hatte, dieser wiederholt von ihm über gewisse Auskünfte zu erlangen suchte. So wollte er sich genau unterrichten über die Frage bezüglich der Minen, die auf den Eisenbahnen liegen geblieben seien, um nöthigenfalls den Eisenbahnverkehr zu unterbrechen. Dreyfus hatte sich mit dieser Frage zu beschäftigen, soweit das Ostbahnenetz in Betracht kam, er wünschte aber Mittheilungen über die Minen auf dem gesamten Eisenbahnenetz zu erlangen. Zeuge habe ihm dann schließlich auch, da er nicht das geringste Mißtrauen hatte, hierüber Auskunft erteilt. Er frage sich nur, was Dreyfus mit seinen Notizen über diese Angelegenheit gemacht habe, die man bei ihm nicht wiedergefunden habe. Zeuge behauptete dann, daß er nach wie vor von der Schuld Dreyfus überzeugt sei. Diese sei bewiesen durch die Geständnisse, welche Dreyfus vor Lebrun-Renaudt abgelegt habe, durch die Prüfung der Geheimakten, die graphische Darlegung der Verhältnisse bezüglich des Vorderbaus und die von der Familie Dreyfus angewandten Mittel, um dessen Rehabilitation zu erreichen! Die Schuld Dreyfus gehe auch aus der Beurtheilung des Vorderbaus in technischer Hinsicht hervor. Zeuge bespricht dann die einzelnen Punkte, die ihn in dieser Hinsicht zu seiner Ueberzeugung brachten, und erklärt sodann, daß besonders die militärischen Geheimakten genügen, um die Schuld Dreyfus zu beweisen. Dreyfus schreit dazwischen: „Das ist offenbar eine Babel!“

Cuignet verbreitet sich in längerer Auseinandersetzung über die Schriftstücke des Geheimaktenbundes, bringt jedoch nur schon von anderer Seite Gelegtes vor. Dann wendet sich der Zeuge zu dem Dementi des Obersten Schneider und behauptet, das Schriftstück, gegen welches sich das Dementi richte, sei authentisch. Die Authentizität werde bewiesen durch ein zweites von demselben Obersten Schneider herrührendes Schriftstück, welches im Besitze des Nachrichtendienstes und der Entwurf eines Traktates des Agenten A. Schwarztopps sei. Dieses Schriftstück, welches dem Geheimbündel einverleibt sei, wäre dem Kriegsgericht von General Chamoin im Namen des Kriegsministers vorgelegt worden. Also richte sich das Dementi gegen die französischen Regierung. (Bewegung.) Im Uebrigen, sagt Cuignet hinzu, möchte ich bemerken, daß der Militär-Anklage, von welchem das Dementi herrührt, sich seinen Verbindungen gegenüber in einer ziemlich schlimmen Lage befindet, und daß er zu dem soeben veröffentlichten Dementi möglicherweise gezwungen worden ist. (Lebhafte Bewegung.)

Regierungs-Kommissar Major Carrière erklärt, er habe im Namen der Regierung Verwahrung einlegen hinsichtlich der Angaben, welche von dem Zeugen über einen ausländischen Offizier gemacht wurden, welcher gegenwärtig mit einer diplomatischen Mission in Frankreich betraut ist. (Bewegung.)

Cuignet spricht sodann von den Fälschungen Henrys. Demange macht auf die Widersprüche aufmerksam, welche zwischen den jetzigen Erklärungen Cuignets und denjenigen bestehen, die er über diese Angelegenheit vor dem Kassationshofe abgegeben hatte. Zwischen dem Verteidiger Demange und Cuignet findet sodann ein längerer Austausch von Erklärungen statt, aus denen hervorgeht, daß das von Mercier zu den Geheimakten gegebene Schneider'sche Schriftstück nur ein Auszug ist.

Dreyfus erklärt auf Befragen, er habe niemals anders, als wenn er von seinem Chef, dem Obersten Bertin, dazu beordert wurde, Akzuse vom Major Cuignet erbeten. Alle Aus-

säbrungen des Zeugen seien, sagt Dreyfus hinzu, lediglich aus seiner Phantasie entsprungen und seien jenem Chef des Kassationshofes zuzuschreiben, der ihn dazu bewog, blindlings ein Opfer zu verlangen, gleichviel ob es sich um einen Unschuldigen handelt.

Da du Path, der nun an der Reihe ist, wegen Krankheit abwesend ist, so wird

### General Woldeffre

aufgerufen. Dieser giebt eine historische Darlegung der „Affaire“, hält die Erzählung Lebrun-Renaudt für wahr, erzählt, daß er Picquart trotz ausdauernden Widerstandes, das seine Grund in dem dunkelsten Charakter desselben hatte, in den Generalstab genommen habe, er bestreitet, daß er Picquart jemals beauftragt habe, einen Brief zum Obersten Manrel zu tragen, und erzählt den Gang der Untersuchung gegen Picquart, die zu der Erhebung der Anklage gegen Dreyfus führte. Woldeffre erinnert alsdann an die Entlassung Picquarts, konstatiert, welche Achtung man für Henry im Ministerium hegte und spricht sodann von der Denunziation des Major Dreyfus und von der Untersuchung gegen Dreyfus. Woldeffre sagt, er sei damals von der Schuld des Dreyfus überzeugt gewesen, und dieselbe Ueberzeugung habe er auch heute noch. (Bewegung.) Seither habe allerdings Dreyfus ein Geständniß abgelegt, dahin gehend, er habe das Vorderbau geschrieben. Aber Dreyfus habe noch vieles andere gesagt; er sage immer. Es sei gewiß, daß er die Schriftstücke des Vorderbaus nicht habe liefern können. Woldeffre kommt sodann auf die Fälschungen Henrys zu sprechen, welche ihn veranlaßten, zu demissioniren. Er habe öffentlich die Authentizität der Fälschungen behauptet und müßte insoweit demissioniren. Auf vertheidigerische Anfragen antwortet er, er erinnere sich, in den ersten Tagen des Jahres eine Zusammenkunft mit General Mercier gehabt zu haben, in deren Verlauf letzterer ihm bezüglich der Vorstellungen des Grafen Münster sagte: Es habe diesmal noch nichts auf sich; Sie können ruhig schlafen gehen. Woldeffre behauptet, er sei sicher, daß sich der Vorfall im Falle nicht am 6. Januar ereignet; es müsse am 6. Januar gewesen sein. Er selbst sei im Gebäude des Kriegsministeriums geblieben. Der Präsident fragt Dreyfus, was er auf die Anklage Woldeffres zu erwidern habe. Dreyfus antwortet kurz: Ich habe dem General Woldeffre nichts zu erwidern. Darauf tritt eine Pause ein.

### General Gouze

Nach Wiederannahme der Sitzung wird General Gouze als Zeuge vernommen. Er legt seine Aussage zum großen Theil aus Worten ab, ohne daß der Präsident ihm irgendwelche Vorhaltungen wie Picquart bedingen macht. Gouze erzählt mit leiser kaum hörbarer Stimme die Entdeckung der Affaire Dreyfus in bekannter Weise. Bezüglich Dreyfus' erklärt er, daß dieser niemals im Nachrichtenbureau verwendet wurde, daß er niemals einen Centime aus dem Geheimfonds des Kriegsministeriums erhielt und daß er niemals ein Dokument besessen habe, das seine Fabeln stützen könnte. Auf Dreyfus zurückkommend, sagt Gouze, er sei überzeugt, daß Dreyfus, als er die Artillerieschule in Bourges besuchte, die sogenannten Granate Robbin in Deutschland ausgeliefert habe, deren unbestreitbare Copie die deutsche sogenannte Granate sei. Im Jahre 1894 befanden sich die Befestigungspläne von Maza in Generalstab; sie können also nur von einem Generalstabs-Offizier aus Ausland geliefert worden sein und in dem Dokument „Co Camille de B.“ wird von der Austlieferung dieser Pläne gesprochen. Gouze spricht sein Erstaunen darüber aus, daß in zahlreichen Dokumenten des geheimen Dokuments, in denen der Name Dreyfus vorkommt, nicht ein einziges Mal von seiner Anschuld die Rede ist. Wenn die Militär-Anklage an die Anschuld Dreyfus' geglaubt hätten, so hätten sie doch in ihrer Korrespondenz wenigstens einmal auf die Anschuld aufpassen müssen. Betreffend die offiziellen Dementis des deutschen und des italienischen Botschafters sagt Gouze, daß die Militär-Anklage Spionage trieben, ohne ihren Botschaftern Mittheilung zu machen.

Gouze dementirt dann die Aussage Casimir Berter's, daß er den Hauptmann Lebrun-Renaudt zu ihm gesandt habe, um von ihm einen Beweis seiner Indiskretion zu erhalten. Lebrun-Renaudt wurde zu Berter geschickt, um dem Präsidenten der Republik die Geständnisse Dreyfus' mitzutheilen. Ein Mitglied des Kriegesgerichts fragt Gouze, ob er sicher sei, daß die im Vorderbau angeführten Dokumente an den Adressaten gelangt seien. Gouze antwortet, er könne es nicht behaupten, aber da man die Uebersendung der Dokumente angezeigt, sehe er nicht ein, warum man die Dokumente selbst nicht überhand hätte. Ein anderes Mitglied des Kriegesgerichts fragt Gouze, ob Henry nicht das von ihm gefälschte Dokument Gouze übergeben habe. Gouze bejaht dies. Er habe natürlich nicht gewünscht, daß das Dokument gefälscht sei. Henry empfahl ihm besonders, das Dokument nicht Picquart zu zeigen, der damals noch dem Nachrichtenbureau vorstand. Demange stellt nun an Gouze noch einige bedeutungslose Fragen. Auf Grund einer dieser Fragen sagt Gouze, die viel erwähnte ausländische Persönlichkeit, welche dem Polizeigeneral Gubens Nachrichten lieferte, kam nicht direkt in's Kriegsministerium, sondern sandte Mittelpersonen. Dreyfus ruft: Ich versichere, daß dies erlogen ist, es ist unmöglich, daß ein Fremder in's Kriegsministerium hineinkommt! Gouze: Es ist nicht leicht, aber es ist nicht unmöglich! Picquart erwidert das Wort. Man erwartet einen festigen Zwischenfall, aber Picquart beschränkt sich darauf, gewisse Beschuldigungen zurückzuweisen, die Gouze gegen Picquarts Amtsführung als Leiter des Nachrichtenbureaus erhoben hat. Picquart erwähnt dabei ein Haus, welches die Militärpolizei gemiethet hat. Es scheint sich um ein der deutschen Botschaft gegenüber liegendes Haus zu handeln. Von diesem Hause aus wurden durch in den Fensterläden angebrachte Oeffnungen alle Personen photographirt, welche die deutsche Botschaft betreten. Picquart stellte dieses Spionagesystem als zu kindisch ab. Picquart sprach hierauf von dem Geheimfonds.

### General Villot

der jetzt aufgerufen wird, führt unter großer Aufmerksamkeit des ganzen Saales aus, die Geheimfonds ständen dem Minister für Staatszwecke zur Verfügung. Ueber die Verwendung derselben habe der Minister nur dem Präsidenten der Republik Rechenschaft abzulegen. Picquart habe die Fonds seines Dienstes von dem Chef des Generalstabes erhalten. Zum Schluß giebt Villot eine ausführliche Darlegung über die Verwendung und Vertheilung des Geheimfonds während seiner Ministerchaft.

Hierauf wurde die Sitzung aufgehoben. Nächste Sitzung Montag 1/27 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Deutsche Abwehrmaßregeln gegen die Pest. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt offiziös: „Nachdem der Ausbruch der Pest in Oporto bekannt worden war, sind die Regierungen der Bundesstaaten sofort ersucht worden, die gesundheitspolizeiliche Ueberwachung der Schiffe, die aus Oporto und den von der Pest unmittelbar bedrohten übrigen Häfen der pyrenäischen Halbinsel eintreffen, herbeizuführen. Der Erlaß eines Ein- fuhrverbots ist in die Wege geleitet. Bis es erlassen werden kann, sollen Waaren, durch die Einschleppung des Krankheitsstoffes zu befürchten ist, nur nach vorheriger

wirksamer Desinfektion zur Einfuhr zugelassen werden. Im Uebrigen wird der Verlauf der Epidemie in Oporto seitens der Behörden mit Aufmerksamkeit verfolgt, und es ist anzunehmen, daß erforderlichenfalls noch weitere Sicherheitsmaßregeln ergriffen werden.“

Ueber die Rede des deutschen Kaisers bei der Enthüllung des Kriegerdenkmals in St. Privat schreibt Cornely im „Figaro“: Der Kaiser sagte, mit dem herrlichen Gedankenschwunge der ihm eigen: „Wenn unsere Fahnen sich über den Gräbern neigen werden, dann werden sie auch die Gräber unserer Gegner grünen.“ In weniger als 30 Jahren nach den erbitterten Kämpfen grünen und bewundern sich Sieger und Besiegte. Welche Lehre können die Franzosen, die Söhne desselben Vaterlandes, die sich jetzt hartnäckig beharren, aus diesen Worten ziehen!

Die „Koalitions-Freiheit“ in Elsaß-Lothringen. Mit derselben beschäftigte sich die am 17. August in Straßburg abgehaltene erste Generalversammlung aller in der Textilindustrie Elsaß-Lothringens beschäftigten Arbeiter. Es wurde einstimmig eine Protestresolution gegen die durch nichts zu begründende Beschränkung des Koalitionsrechts auf Männer über 21 Jahre angenommen, wodurch 27 000 in der reichsständischen Textilindustrie beschäftigte Franzosen sowie jugendliche Arbeiter hiesiger Geschlechter von der Organisation ausgeschlossen werden, von welcher Beschränkung die bezugspräsidiale Genehmigung für den Elsaß-Lothringischen Textilarbeiter-Verband abhängig gemacht wurde. — Es ist ein wahrer Hohn auf die Gerechtigkeit, daß solche Beschränkungen, die nach dem Reichsgesetz unzulässig sind, in den Reichslanden geübt werden können.

Der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, der vor fast einem Jahre durch den Breslauer Beschluß zweck Arbeiterbund begründet wurde, scheint nicht die Entwicklung zu nehmen, die seine Begründer erwartet haben, wenigstens klagt die „Baugew.-Ztg.“ darüber, daß der Bund nicht die Fortschritte mache, welche im Interesse der Selbstständigkeit und Selbsterhaltung des deutschen Baugewerbes erhofft wurden. Es dauere sehr lange, bis die nöthigen Lokalverbände zu Stande kommen und das Bundesorgan sieht sich zu folgendem Klagegedichte veranlaßt: „Weil die deutschen Bauarbeitgeber nun nicht bald durch die That, daß sie auf halbem Wege nicht stehen bleiben wollen, hohn wäre es besser gewesen, der Bund wäre überhaupt nicht ins Leben gerufen.“ Wie das Blatt gleichzeitig hervorhebt, verlaufen jetzt sehr viele Streiks zu Ungunsten der Arbeitgeber, sowohl in Bezug auf Arbeitszeit wie auf Lohnhöhe.

Keine politische Nachrichten. Der heilige Paasche wird demnächst mit Unterstützung der Reichsregierung und des Vereins für Baderindustrie eine längere Studienreise nach Nordamerika und Westindien antreten, um die Entwicklung und die Ausichten der dortigen Baderindustrie zu studiren. Ob er neben seinen Studien über die Baderindustrie auch noch Heiden befehren will, wird nicht gemeldet. — Eine Typhusepidemie ist unter den Truppen in Tiflis ausgebrochen. Vom Dragonerregiment Prinz Albrecht sind 16 Mann, vom 46. Infanterie-Regiment 37 Mann erkrankt. — Der Lazarethinspektor Gramm in Krieg ist wegen großer Unterschlagungen verhaftet worden. — Die Ergänzungs- wahlen zum hessischen Landtag finden bereits in der ersten Hälfte des Septembers statt. Infolge Ueberordnung der Regierung sind die Wählermessen, welche in Wahlbezirken liegen, in welchen eine Ergänzungswahl stattzufinden hat, angewiesen worden, in aller Kürze die Uebersichtlisten aufzustellen. — Antikopen-Signalfreier sind bei dem Garde-Jäger-Bataillon eingeführt worden. — Der San Domingoer Präsidenten-Kandidat Jimenez wurde, wie man der „Ztg.“ aus New-York kauft, verhaftet. — Die chinesische Regierung beschließt die Philippinos als kriegsfährende Macht anzuerkennen; sie verbietet bereits die Ausfuhr der von General Otsu in China angekauften Pferde, da sie Kriegskontingente seien. — In Samoa läßt die Ruhe trotz der Arbeiten der Kommission noch viel zu wünschen übrig, wenigstens läßt ein Telegramm der „Wln. Ztg.“ darauf schließen. In dieser Meldung heißt es: „Zehn Tage nach der Abfahrt der Kommission sei die Regierung des Konsularhofes mit Dr. Solf als Berater eingesetzt worden. Außerlich ist alles ruhig, allein es zeigt sich eine bedenkliche Unterströmung, indem die Häuptlinge, die zu Mataafa stehen, mehrmals von den Anhängern Tannu angegriffen und beleidigt wurden. Tannu und Mataafa, der ehemalige Vize-König, haben ihre Regierung noch immer in Apia, trotz des Beschlusses der Kommission, sie aufzulösen. Die Konsula versprochen vor acht Tagen Abhilfe, indessen ist bis jetzt noch nichts geschehen.“

### Belgien.

Zur Wahlreform. Aus Brüssel wird gemeldet: Der Zentralkommission des Abgeordnetenhauses hat beschlossen, folgende drei Fragen an die Regierung zu stellen: 1. Ob die Einführung des neuen Wahlgesezes eine Kammerauflösung nach sich ziehen würde und wann diese erfolgen dürfte? 2. Ob die Verhältnißwahl auch auf die Wahl der Senatoren ausgebeht werden solle? und 3. ob die Zahl der zu wählenden Abgeordneten und Senatoren vergrößert werden solle?

### Frankreich.

Ein falscher Mörder. Der unter dem Verdacht den Mordanschlag auf Labori begangen zu haben, verhaftete Glorot wurde vom Untersuchungsrichter einem Verhör unterworfen. Oberst Picquart, sein Schwager Gast sowie der Gärtner Delahaye und Andere, welche den Thäter gesehen haben, erklären mit Bestimmtheit, daß Glorot nicht der Mann sei, den sie verfolgt hätten. Indessen bleibt Glorot noch in Haft. Das Signalement des Thäters ist in mehreren tausend Exemplaren vervielfältigt worden und wird überallhin verbreitet werden, um die Nachforschungen zu erleichtern.

Die Festung Guerin befindet sich noch immer — entgegen der Meldung, die wir am Sonnabend brachten — im Belagerungszustand. Die Blockade wurde Sonnabend auf das Strengste durchgeführt. Um die Gebäude ist eine dichte Polizistenkette gezogen. Selbst die unterirdischen Abzugskanäle sind bewacht, um einen

etwaigen Versuch Guerrins, durch die Kloaken zu entleeren, zu verhindern. Die Wasserleitung und Gasleitung sind wieder unterbrochen. Man erzählt, eine Anzahl Metzgerburken vom Viertel bereite einen Lebensmitteltransport vor und würde nöthigenfalls mit äußerster Gewalt bis zu dem Eingeschlossenen zu dringen suchen.

**Die Fälschung Merciers.** Der „Frankf. Btg.“ wird aus Paris gemeldet: Wie zuverlässig verlautet, anerkennt die hiesige Regierung die volle Begründung des Dementis Schneiders; sie ist überzeugt davon, daß Mercier das Opfer einer Fälschung, wahrscheinlich des Agenten Guenee, geworden ist. Die Regierung dürfte selbst das Bedürfnis einer offiziellen Aufklärung fühlen. Ferner verlautet, daß die direkte aufklärende Mittheilung Schneiders an den Präsidenten des Renner Kriegsgerichts bereits unterwegs sei, ja daß sogar das Kriegsgericht bereits beschlossen habe, die für gefälscht erklärten Schriftstücke in geheimer Sitzung zu prüfen. Dazu kommt noch aus Wien die Nachricht, daß das Auswärtige Amt verbreiten läßt, daß Oberst Schneider aus eigener, privater Initiative an den „Figaro“ das Dementi abgesandt und aus eigenem Ermessen gehandelt habe. Das Auswärtige Amt wünscht, wie bisher, dem Prozeß Dreyfus fern zu bleiben.

Einige Leute in Grenoble und Lyon stellen jenen Wilson, der im Berliner Centralhotel ein Gespräch zwischen zwei deutschen Offizieren über Dreyfus belauscht haben will, als Lügner und Aufschneider dar. Unter Anderem gab sich Wilson als intimer Freund Bismarcks aus, der ihn wiederholt an seiner Tafel empfing und ihm versicherte, so lange er, Bismarck, lebe, werde Deutschland niemals mit Frankreich Streit suchen. Wilson hielt zuletzt, wie alle Lügner, seine Märchen für Wahrheit. Seine Anklage gegen Dreyfus ist nur eine Erfindung mehr.

Der „Temp“ konstatiert den völligen Zusammenbruch der Anklage infolge der Zeugnisaussage Picquarts. Mercier gilt endgültig als verloren. Die Regierung entsandte vier Detektive nach Meunies zum besonderen Schutze Picquarts. Das Ende des Prozesses ist angeblich nicht vor dem 10. September zu erwarten.

Der antisemitische Agitator Regis, welcher beschuldigt, verhaftet zu werden, ist nach Brüssel geflohen.

Für die Stimmung in Frankreich bezeichnend ist die Brüsseler Mittheilung der „Bess. Btg.“, daß bedeutende französische Kapitalien in Brüsseler Banken niedergelegt werden.

Die Brüsseler „Independence“ schreibt in ihrer Sonnabendnummer: Die neue Verurtheilung Dreyfus sei gewiß, trotzdem seine Unschuld der ganzen Welt klar bewiesen ist. Die militärischen Richter werden den Befehlen der Generale Mercier, Boisdeffre und Gonse gehorchen und vor dem Skandal einer neuen Verurtheilung nicht zurückschrecken. Nur ein Mittel gebe es noch, dieses Urtheil abzuwenden, nämlich eine Veröffentlichung der von Esterhazy an Schwarzkoppen ausgelieferten Dokumente. Bisher sei Deutschlands Verhalten in der Dreyfus-Frage über jedes Lob erhaben gewesen. Deutschland habe zur unerschämten Prozedur der französischen Regierung, den Bethenerungen Müllers, Hohenlohes und Bülow's keinen Glauben zu schenken, vornehm geschwiegen. Jetzt, da Mercier und Roget selbst die fremden Militärattachés in die Sache hineinziehen, sei die Zeit zum Sprechen gekommen, sonst könnte die Welt sagen, Deutschland habe zugeesehen, wie ein Unschuldiger verurtheilt wird, ohne alles gethan zu haben, was der Wahrheit dienen konnte. — Wir befürchten, daß die deutsche Regierung auch dieser wohlgemeinten Aufforderung keine Beachtung schenken wird.

### Oesterreich-Ungarn.

Die Unsicherheit der Zustände in Oesterreich verheißt am besten dadurch, daß die Regierung nicht einmal mehr der Kriegervereine sicher ist. In Salzburg wurde den Kriegervereinen die Abhaltung eines Festes untersagt, noch dazu eines Kaiserfestes am Geburtstag des Kaisers Franz Josef. Ebenso wurde am Geburtstag des Kaisers in Wien in Böhmen am Vorabend des Geburtstags des Kaisers der Papstentwurf abgesetzt. — Abermals wird hier eine Spionengeschichte gemeldet. Sie betrifft einen ehemaligen Offizier aus Klagenfurt, der betrügerischer Schulden halber den Offiziersgrad verlor und durch große Geldausgaben die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich lenkte. Es handelt sich um den Verkauf von Schriftstücken an eine fremde Macht.

### England.

**Großes Grubenunglück.** Eine Explosion schlagender Wetter hat in den Kohlengruben von Wales stattgefunden. 300 Grubenarbeiter sind durch zwei schnell aufeinander erfolgte Explosionen abgesperret. Bis jetzt (Sonnabend) sind 19 Leichen herausbefördert, man weiß nicht, wie viel Todte sich noch in den Gruben befinden.

### Serbien.

Die Verhandlungen gegen den Milan-Attentäter Arsenovic finden, nachdem die Voruntersuchung abgeschlossen ist, im Laufe der kommenden Woche statt. Tauschanovic und Anggevic wurden, weil ihre Schuldbiligkeit nachgewiesen, aus der Haft entlassen. Die Untersuchung in der Attentatsache ergab, daß die Verschwörung die Entthronung des Hauses Obrenovic und dessen Ersetzung durch das Haus Karageorgiev geplant hatte. Schrecklich

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 21. August.

**Vor fünfundsiebzig Jahren.** Bei einem Abbruch entdeckte hiesige Bauhandwerker hinter einer Verkleidung ein Dokument, welches beweist, daß die Herren Bauunternehmer schon vor 25 Jahren mit genau denselben Mitteln der Verunsicherung und des Ausbrennens ihre Arbeiter hier zu machen suchten, wie heute. Es lautet:

„Die Neumünster'sche Bauhütte ersucht die Mitglieder der Norddeutschen Bauwerk-Vereine hiedurch freundlichst, nachstehende hier noch strickende Himmeregelung bis zum 1. Januar 1875 (1) nicht in Arbeit zu nehmen, besonders nicht die ersten acht, weil dieselben in ihrem Tross bisher als Holzhaner und Säger in einer von hier abgelegenen Pflanzung arbeiteten und jetzt eine Bekanntmachung zur Uebernahme von Arbeit erlassen haben, sowie im „Neuen Social-Demokrat“ auffordern, jeden Zugang von hier abzuhalten, und die dennoch hier in Arbeit tretenden fremden Gesellen mit Geld etc. bestrafen, event. wegzutreiben. Wir hoffen, daß unsere Herren Kollegen uns in unserem Vorhaben, einen solchen Tross zu brechen, bestens unterstützen werden.“

Neumünster, den 30. Juni 1871. Der Vorstand.

Es folgen dann die Namen der in Verrent erklärten: J. Brader, Joh. Storjohann, Jochen Storjohann, Gottsche, Hinr. Mohweder, A. Schmidt, Carl Bend, sammtlich verheirathet und Hinr. Veerchen, alle aus Neumünster, Behrend-Bremen, Hermann-Dehan, S. Jörs-Neumünster, J. Rath-Brack, S. Wulff-Geldmühlen, Witt-Gybhufen.“

Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen.

Für die Familie des verunglückten Koffertträgers Holz veranlassen die Vorstände sämtlicher Kriegervereine eine öffentliche Sammlung. Es ist selbstverständlich Jedermanns Wunsch, daß den in bedrängter Lage Hinterbliebenen rasche und thatkräftige Hilfe zu Theil wird. Daß aber die genannten Vereine dazu die Öffentlichkeit in Anspruch nehmen, ist mehr als verwunderlich, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Vereine, die bei jeder Gelegenheit mit ihrer kameradschaftlichen Solidarität prunken, sollten doch wahrlich es verschmähen, die Allgemeinheit für einen der Ihrigen anzurufen. Wenn nur jedes Mitglied 50 Pfg. gäbe, läme schon soviel Geld zusammen, daß vor der Hand auf längere Zeit hinaus die Familie vor dem Verhungern bewahrt bliebe. Also hüthlich in die eigene Tasche gelangt, ihr Herren Kameraden! Weiter fällt uns noch Eines auf. In dem Aufrufe heißt es: „Die Wittwe ist ein stweilen ohne Hülfsmittel; später, nach Abschluß der Untersuchung, werden ihr solche zugewiesen werden müssen.“ Das steht also schon fest, denn sonst würde man sich doch hüten, es zu schreiben. Wer muß denn aber später zahlen? Doch Niemand anders, als die Lübeck-Wäghener Wahn! Diese muß also nach Obigem schon heute wissen, daß sie später zur Zahlung verpflichtet wird. Ja, warum zahlt die steuerreiche Gesellschaft dann nicht Anstands halber schon heute? Wir hatten überhaupt als selbstverständlich angesehen, daß die Direktion sofort der Familie des Getödteten hülfreich beizutreten würde. Nach der Darlegung des Aufrufes hat sie bisher für die Familie des Mannes, der, wie es heißt, „treu zu Kaiser und Reich stand“, nichts gethan! Sie scheint also echt bureaukratisch und wenig hauseratisch erst die nach erledigter Untersuchung ihr erwachsende formelle Verpflichtung abzuwarten. Ober irren wir uns? Uns sollte es lieb sein!

Aus dem Reiche Pöbdiel's. Das hiesige Postamt hat bekanntlich den Plan zur Ausführung gebracht, junge, eben konfirmirte Leute als Austräger anzustellen. Denselben wird ein Tagesverdienst und eventuelle spätere Festanstellung garantirt. Man sollte nun meinen, daß den Jünglingen, die doch unbedingt noch genöthigt sind, im elterlichen Hause und am elterlichen Tische zu bleiben, mindestens ein fester Tagelohn gewährt würde, so daß wenigstens in der Haushaltung mit einer bestimmten Summe gerechnet werden könnte. Dem ist jedoch, wie man uns mittheilt, nicht so. Wie es heißt, arbeiten die Leute in Alford, und zwar wird derselbe, wenn die uns angegebenen Zahlen richtig sind, wie folgt, geregelt: Gewöhnlich erhalten sie drei Depeschen auszutragen, dann giebt es für die erste 8 Pfg., für die zweite und dritte 1/2 Pfg. Es entfallen im Durchschnitt auf jede Depesche etwa 1 1/2 Pfg. Verdienst. Wie dabei, bei halbwegs normaler Arbeitszeit, ein anständiger Lohn gehalten werden soll, ist uns ein Räthsel. Wenn trotzdem, wie es heißt, Wochenverdienste bis zu 19 Mk. vorkommen, so sind die Betroffenen entweder Renner à la Frij Käpernick, oder sie werden beizeiten an der Lunge die Folgen zu spüren bekommen. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn sich für die „lohnende“ Beschäftigung statt der gewünschten 12 erst 3 junge Menschen gefunden haben. Im Uebrigen aber ist im Interesse der Postbeamten das ganze Verfahren zu verurtheilen, da es dahin führen muß, das Avancement noch mehr zu verlangsamen.

Aus der Arztwelt. Das Kind eines hiesigen Tischlers zeigt seit einigen Tagen eine Besorgniß erregende Rähmung eines Armes. Das Glied hängt nach Angabe des Vaters schlaff und empfindungslos am Körper herab. Der konsultirte Rassenarzt der Germania-Kasse sowie ein weiter zu Rathe gezogener Arzt verwiesen den Mann an einen Spezialarzt für Nervenkrankheiten. Dieser stellte ein längeres Verhör an, ob der Vater auch im Stande sei, zu zahlen, und schickte ihn, obwohl er sich zum Zahlen fähig und bereit erklärte, mit dem Bemerkten fort, er möge ein anderes Mal wiederkommen. Wir bezweifeln, ob angesichts der Krankheit des Kindes, die vielleicht

schlimme Folgen für das ganze Leben zeitigen kann, das Verhalten des Herrn ein richtiges war. Jedenfalls ist der um sein Kind in Ungewißheit und Angst Schwelbende Vater in begreiflicher Entrüstung.

Seine Verletzungen erlegen ist der Soldat Wilhelm Bauer, welcher vor einigen Tagen in der Militärhabeanstalt einen doppelten Bruch des Rückgrats erlitt. Bauer war ein Lübecker, im Waisenhause erzogen, und hatte bei Demuth u. Co. gelernt. Bis zum Eintritt in das Heer war er eifriges Mitglied des Holzarbeiterverbandes. Seine Mutter verliert in ihm den einzigen Sohn und die Stütze ihres Alters. Die Beerdigung findet morgen, Dienstag, statt.

Die hiesigen Metallarbeiter haben sich zur Unterstützung der ausgesperrten Dänen bis auf Weiteres eine Extrasteuer von 20 Pfg. pro Mitglied und Woche aufgelegt.

Der Bäckerverband beschloß in seiner gestrigen Mitgliederversammlung, Sammellisten zirkuliren zu lassen für die ausgesperrten Dänen. In der Versammlung wurde es als höchst bedauerlich bezeichnet, daß die älteren und besser situirten Kollegen es nicht der Mühe für werth finden, die Versammlungen zu besuchen. „Wo so wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wie Wahl einer Agitationskommission, Arbeitersekretariat, Unterstützung der dänischen Arbeiter, da sollten, so schreibt der Schriftführer, auch die Arbeiter der Genossenschaftsbäckerei nicht fehlen.“

Eine kleine Ueberschwemmung, anscheinend hervorgerufen durch einen Wasserrohrbruch, konnte man gestern Abend gegen 10 Uhr an der Ecke Fürstenthor-Allee und Falkenstraße beobachten. Das Passiren der Straße war nicht ungefährlich, da sich ein ca. 1 Meter tiefes und breites Loch durch das hervorsprudelnde Wasser in dem Straßendamm gebildet hatte. Im Laufe der Nacht wurde der Schaden jedenfalls ausgebessert, da man heute Morgen wieder Alles in Ordnung sah.

Den kaltesten Fröhen, welche in diesem Winter das hiesige Stadttheater häufiger zu besuchen gedenken, verdankt man es nach den Angaben der bürgerlichen Wälder, daß vom Oktober bis April Spätzige zwischen Lübeck und Plön an 22 Tagen verkehren werden.

Arbeiterlisto. In der Fabrik von Ewers u. Co. schnitt sich am vorigen Montag Nachmittag der in der Druckerei beschäftigte Arbeiterbursche Brüte beim Blechtransportiren berart in die Hand, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte und voraussichtlich längere Zeit arbeitsunfähig sein wird.

Die Nichthaftungserklärung hat die Ehefrau des Bäckermeisters D. W. F. Scholz, A. J. L. geb. Guth, abgegeben.

Für verstorben soll erklärt werden auf Antrag seiner Ehefrau der frühere Bahnarbeiter F. J. P. Wilden, welcher, hieselbst 1845 geboren, im November 1881 nach Amerika auswanderte und seit dem Juli 1882 nichts von sich hat hören lassen.

Vom Dampfer Wilhelm Delsner. Bekanntlich melden wir vor einiger Zeit, daß in Kiel bei dem Dampfer Wilhelm Delsner Differenzen zwischen der Firma und den organisirten Hafenarbeitern ausgebrochen seien, namentlich infolge Eingreifens der Militärbehörde. Letztere hat, als ihr nachgewiesen wurde, daß die Arbeitskräfte nur wegen Lohnfragen fehlten, ihre Mannschaften zurückgezogen. Daraufhin hat die Firma nachgegeben. Zum Stauen der Ladung sind nun auch 9 organisirte Lübecker Hafenarbeiter nach Kiel geholt und hat sich unter den hiesigen Kollegen zum Theil die Meinung festgesetzt, als hätten diese nicht ganz korrekt gehandelt. Dem ist, wie der Kieler Vertrauensmann dem Gen. Wengel mittheilt, nicht so. Vielmehr sind die Lübecker Arbeiter wegen Mangels von sachverständigen Holzstauern unter Billigung der hiesigen Kieler Organisirten angenommen worden und von letzteren freundlichst und kollegialisch empfangen worden. Damit dürfte allen gegentheiligen Gerüchten der Boden entzogen sein.

pb In Haft gerathen zwei Trunkene.

pb Anzeige ist erstattet gegen ein Dienstmädchen, welches des Gottesgeldschwindels bezichtigt wird, und gegen einen Arbeiter, welcher einen Kollegen absichtlich von einem Bretterstapel gestoßen und dadurch verletzt haben soll.

pb Gestohlen wurde einem Gärtner eine Dellaten, mit dem er auf einer Koppel bei Buntkuh einen Kornbiemen zugebedt hatte.

Stadelsdorf. Achtung, Parteigenossen! Am Dienstag, den 22. August, findet bei Paetau in Fackenburg eine Parteifigung statt. Keiner darf fehlen!

Stadelsdorf. Achtung, Landtagswähler! Die Urwählerliste liegt vom 24.—26. August bei dem Gemeindevorsteher zur Einsicht aus. Versäumt nicht, Euch zu überzeugen, ob Ihr eingetragen seid!

Schwartau. Abgegeben ist im benachbarten Tschau das zum Gemeindefarmhaus gehörige Stallgebäude.

Entin. Zu den Landtagswahlen. In der Gemeinde Malente liegen die Urwählerlisten bei dem Gemeindevorsteher Paulsen in Malente, in der Gemeinde Neulichen bei dem Gemeindevorsteher Holf in Söhren, in der Gemeinde Bosau bei dem Gemeindevorsteher Kreuhfeldt in Söja, in der Gemeinde Siblin bei dem Gemeindevorsteher F. Meyer auf Wahnhof Giesendorf vom 24. bis 26. August d. Js. zur Einsicht aus. Arbeiter! Versäumt

nicht Einsicht zu nehmen, damit Ihr von Euren Wahlrechte auch Gebrauch machen könnt.

**Rageburg.** Das Steuerbureau ist vom Landrathsausschuss in St. Georgsborg nach dem Kreisbureau in Rageburg verlegt worden. — Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Schiedsgerichts der Section Rauenburg der Schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft ist Bürgermeisterei **Tronnier** hier selbst ernannt worden. Derselbe Funktion ist ihm im Schiedsgerichte der Invaliditäts- und Altersversicherung übertragen.

**Neustadt i. M. Obotritische.** Der Genosse **Bartels-Ulbeck**, welcher hier im Juni in einer Gewerkschaftsversammlung sprach, sowie die Leiter der letzteren, haben, weil sie an einer angeblich „politischen“ Versammlung theilgenommen, Strafbefehle in Höhe von 30 resp. 40 Mk. erhalten. Bartels soll das spezifisch mecklenburgische Verbrechen durch Erörterung der Buchhausvorlage begangen haben. — Soweit uns bekannt, hat auch der Redakteur des Neustädter Volksblattes, welches über die Versammlung berichtete, vor's Brett müssen. Ob er auch, wie einst seine Rostocker Kollegen, bleichen muß, wissen wir nicht. **D. R.**

**Riel. Schiffsunfall.** Am Freitag Nachmittag

rannte bei stürmischem Wetter das Artillerieschulsschiff „Ulan“ das Minenschulsschiff „Pelikan“ in der Werfteinfahrt an. „Pelikan“ muß reparirt werden, da die Backbordseite stark beschädigt worden ist.

**Itzehoe.** Das Unglück in Eddelack, über das wir schon kurz berichteten, ereignete sich nach der „Kieler Bzg.“ wie folgt: Der Hofbesitzer **Martin Schuldt**, der seine Weizenharnte beendet hatte, wollte das letzte sogenannte Grabheu (Wallheu) nach Hause holen. Seine Frau mit dem 5 jährigen Sohn **Hugo** und der 18jährige Knecht **Hermann Pauktion** vom Eddelacker Donn saßen nach landesüblicher Sitte auf dem beladenen Wagen, den Schuldt vom Pferde aus selbst lenkte. In der Nähe des Hofes, bei einer scharfen Biegung des Weges, kippte der Wagen um, die drei auf ihm stehenden Personen fielen in einen sehr breiten, mit vielem Schlamm gefüllten Graben und wurden mit dem Heu bedeckt. Nach einer Viertelstunde konnten sie leider nur als Leichen herausgezogen werden. Sie waren erst **st. d.**

**Briefkasten.**

Vassallefeier-Komitee. Montag (heute) Abend 8 Uhr.

**Quittung.**

Für die angegebeneren Dänegängen ein:

|                           |                    |
|---------------------------|--------------------|
| Bisher quittirt           | 2123,47 Mk.        |
| Banarbeiter durch Post    | 98,30 „            |
| E. D.                     | 3,50 „             |
| Erhalten auf einer Fabrik | 9,70 „             |
| <b>Summa</b>              | <b>2235,97 Mk.</b> |

|                         |                    |
|-------------------------|--------------------|
| Bisher abgefaßt         | 2039,81 Mk.        |
| Vom 19. August abgefaßt | 158,05 „           |
| <b>Summa</b>            | <b>2197,86 Mk.</b> |

Bestand 42,01 Mk.

Redaktion des „Vob. Volksb.“

**Steinhaus-Biedmarkt.**

Hamburg, 19. August

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Angeführt wurden 960 Stück. Preise: Verlandtschweine, 100-140 Pf., leichte 49-51 Pf., Sauen 38-43 Pf. und 48-60 Pf. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu verlässigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein freundliches Logis ist zu vermieten Wäsche 17.

Suche z. l. Oct. o. l. Nov. einen Jungen, der confirmirt ist, bei leichter familiärer Stellung nach dem Lande Hartengrube 28, l. Et.

Das Haus Drögestraße 14a zu verp. Näheres daselbst parterre.

Eine hübsche große Stuben-Linde mit Möbel zu verkaufen Friedenstraße 48.

Schöne Gangbude (Travengegend) zu verkaufen. Näheres Schützenstraße 48 b.

Zu verkaufen 30 Pennestiken, auch Tausch mit Hühnern und Hühnern. F. Schmidt, Friedenstraße 15.

Elegante, sowie einfache Damen- und Kinderkleider werden in und außer dem Hause angefertigt Krausestraße 8.

Wäsche für junge Leute wird gewaschen und ausgebleicht Fischergarbe 21, Hof 1. Et.

Feinste und feine

**Margarine** stets frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfa. empfiehlt

**Rud. Kracht, Rageb. Allee 40.**

**Frisch gebrannt. Caffee** per Pfd. 0.80, 1.00, 1.20, 1.40 Mk. empfiehlt

**Rud. Kracht, Rageb. Allee 40.**

**Neue Sommerfang-Heringe** in 1/4 1/2 3/4 1/8 1/10 Tonnen.

**Ia. Weinessig**

**Essigsprit und Essig** en gros & en detail

**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,** Fischergarbe 61.

**Für Fahrräder!**

Größte mech. Reparatur-Werkstatt

**H. A. Hill, Lübeck, Johannisstr. 9.**

Die schwierigste Reparatur sofort billigst

Mantel (12 Monat Garantie) 9.-Mk.

Schläuche 7.-Mk.

Einzelne Räder (Langentweichen) 15.-Mk.

Benutzungen 6,50 Mk.

Sättel von 3,50 Mk.

Pedale Paar 8.-Mk.

Fosnkammer Paar 0,10 Mk.

Winkeltaschen z. Werkzeug 1,50 Mk.

Luftpumpen von 1.-Mk. an.

Glocken, hochfein von 0,80 Mk. an.

Laternen von 2.-Mk. an.

**Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt**

**Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.**

**Franz Busse.**

**Dampf-Bäckerei „Kansa“, Lübeck**

Mühlenthor, Peterstrasse 1,

empfiehlt dem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend seine Fabrikate, welche aus prima Mehl hergestellt (Feinbrot mit Milch gebacken), zu folgenden Preisen:

|                              |   |
|------------------------------|---|
| Schwarzbrot a 60 u. 30 Pfg.  | Corinthenbrot a 40 u. 20 Pfg.           |
| Rorbisbrot a 40 u. 30 Pfg.   | Weizenbrot a 40 u. 20 Pfg.              |
| Gemengtes a 40 u. 20 Pfg.    | Feinbrot a 40 Pfg.                      |
| Feinbrot a 40, 30 u. 20 Pfg. | Gesäuertes auf Oberländer Art gebacken. |

Sämmtliche Brodsorten sind täglich frisch zu haben in meinen Verkaufsstellen:

Breitestraße 22, Hürstraße 26, Verkaufspavillon Ecke Wallstraße 1 (Hofkenthorthürme), sowie in der Fabrik Peterstraße 1.

Außerdem bei den Herren:

**R. Schmachtel, Mühlenstrasse 42,**

**Uter, Schwartzauer Allee,**

**Rieckermann, Kupferschmiedestrasse.**

In Hamburg zu haben in den meisten Brodhandlungen.

In Oldesloe zu haben bei Herrn **C. Manzel.**

In Travemünde zu haben bei Herrn **W. Brockmann.**

In Eutin zu haben bei Herrn **A. Jacobs.**

Aufträge werden erbeten und in sämmtlichen Verkaufsstellen entgegengenommen.

Lübeck im August 1899. Hochachtungsvoll **J. C. D. Junge.**

**Oeffentliche socialdemokratische Partei-Versammlung am Montag den 21. August**

Abends 8 1/4 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tags-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. und 2. Quartal 1899.
2. Stellungnahme zum Mecklenburgischen Parteitag und Wahl der Delegirten.
3. Die bayerischen Landtagswahlen. Referent: **A. Rasch.**

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

**Der Vertrauensmann.**

**Achtung Hausfrauen!**

Beim Einkauf von mindestens 1 Pfund Margarine von **Jurgens & Prinzen** erhält Jeder Gratisbeigaben, wie: Teller, Tassen, Milchtopfe und vieles Andere mehr.

Marke „Creme“ Pfd. 60 Pfg.

Feine Tafel Pfd. 50 Pfg.

Empfehle gleichzeitig meine Colonial- und Fettwaaren zu den billigsten Preisen.

**J. C. W. Blöss**

Kupferschmiedestr. 7.

Empfehle gute gebr.

**Fahrräder**

in größter Auswahl von 80-85 Mk. incl. Zubehör. Dieselben sind durchweg tadellos und eignen sich besonders für starke Strapazen. Sämmtliche Zubehörtheile für Fahrräder in prima Qualität billigst.

**O. Störzner, Johannisstr. 33**

Erstes fachmännisch geleitetes Fahrradgeschäft Lübecks.

**Leere Farbetonnen**

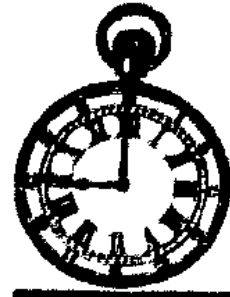
hat abzugeben

**Friedr. Meyer & Co.**

**Socialdemokrat. Verein Lübeck.**

Alle Mitglieder, welche noch Bücher aus der Bibliothek im Besitze haben, werden ersucht, solche unbedingt bis längstens Montag den 4. September zwecks Renovirung einzuliefern. Der Bibliothekar wird auch am Montag den 28. August, Abends von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr dieselben entgegennehmen. Da die langen Abende bevorstehen, liegt es in eines Jeden Interesse, obiger Anforderung nachzukommen, da mit Ausgabe von Büchern nicht eher begonnen werden kann, bis sämmtl. Werke eingeliefert und nachgesehen sind.

**Der Vorstand.**



Ihren reinigen . 1,5  
Federn einsehen . 1,5  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,8  
**Aug. Büttner**

Uhrmacher,  
Düsterstraße 32.

**Lulso Lotzow**

**Gebamme**

Wiederstraße 43.

**Achtung Zimmerer!**

In der am Dienstag den 22. August stattfindenden Verbands-Versammlung sind unter Andern auf der Tages-Ordnung:

Endgültiger Beschluß betreffend Gründung eines örtlichen Fonds.

Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

**Der Vorstand.**

**Verband der Fabrik-, Land-, Gäßler- u. Arbeiterinnen Deutschlands**

(Zustelstelle Lübeck)

**Versammlung**

am Dienstag den 22. August

Abends 8 1/4 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom Sitzungsfeiertag.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Mitgliedsbücher sind vorzulegen.

**Die Ortsverwaltung.**

**St. Lorenz-Liedertafel**

Folgende Loosnummern sind am Sonntag den 20. August gezogen worden:

|      |      |      |      |      |      |      |      |
|------|------|------|------|------|------|------|------|
| 11   | 17   | 69   | 89   | 102  | 108  | 108  | 111  |
| 133  | 140  | 178  | 212  | 256  | 290  | 295  | 297  |
| 348  | 355  | 358  | 360  | 371  | 372  | 409  | 501  |
| 532  | 597  | 621  | 632  | 679  | 705  | 710  | 711  |
| 724  | 728  | 730  | 743  | 756  | 769  | 770  | 801  |
| 804  | 809  | 845  | 851  | 859  | 874  | 880  | 881  |
| 937  | 941  | 948  | 1053 | 1098 | 1098 | 1110 | 1111 |
| 1128 | 1132 | 1138 | 1142 | 1149 | 1151 | 1157 | 1171 |
| 1192 | 1199 | 1200 | 1215 | 1244 | 1246 | 1260 | 1261 |
| 1291 | 1299 | 1305 | 1348 | 1353 | 1373 | 1388 | 1401 |
| 1402 | 1418 | 1432 | 1450 | 1465 | 1509 | 1527 | 1541 |
| 1583 | 1587 | 1605 | 1608 | 1644 | 1652 | 1671 | 1673 |
| 1693 | 1704 | 1725 | 1751 | 1753 | 1764 | 1782 | 1811 |
| 1823 | 1855 | 1860 | 1895 | 1903 | 1908 | 1919 | 1981 |
| 2002 | 2004 | 2132 | 2137 | 2158 | 2167 | 2169 | 2201 |
| 2208 | 2209 | 2258 | 2342 | 2372 | 2429 | 2439 | 2455 |
| 2495 | 2504 | 2511 | 2516 | 2546 | 2602 | 2618 | 2674 |
| 2690 | 2720 | 2728 | 2733 | 2738 | 2751 | 2768 | 2823 |
| 2856 | 2897 | 2909 | 2934 | 2947 | 2996 |      |      |

Gewinne sind von Dienstag Abend von 6 bis 9 Uhr in Hanshahn's Concerthaus abzuholen. Gewinne, welche bis zum 20. September nicht abgeholt sind, fallen dem Verein zu.

**Der Vorstand.**

**Lustfahrt**

ab Travempavillon 2 Uhr Nachm. nach Travemünde täglich, nach Daffow über Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend.

Näheres Fahrplan.

**Tivoli-Theater.**

Dienstag den 22. August.

Benefiz für **Emma Wanner.** Einmaliges Gastspiel des Herrn **Wibb.** Ein toller Einfall.

Lustspiel in 4 Acten.

**Die Glocke.**

Von Fr. v. Schiller in 7 Bildern.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

## Strenge oder Milde?

Der Grundsatz, der in der Begründung des Mannheimer Freispruchs gegen drei streikende Zimmerleute („Lüb. Volksbote“ Nr. 188) ausgesprochen ist, nämlich daß die Gerichte verpflichtet seien, derartige Fälle besonders genau zu prüfen und sich bei der Urtheilung in scharfen Grenzen zu halten, verdient um so mehr Beachtung, als er wie ein Protest klingt gegen das bekannte Wort: „Schwerste Strafe Dem etc.“, aus dem das Buchhausgesetz entspringen und das in zahlreichen drakonischen Gerichtsurtheilen als Leitmotiv figurirte. Der Theile „Schwerste Strafe Dem etc.“ ist zum ersten Mal von Seiten eines Gerichtspräsidenten die Antithese: „Keine zu schwere Strafe etc.“ gegenübergestellt.

Wenn aber das Mannheimer Gericht zur Begründung seiner Buchhauskurwidrigen Auffassung den Umstand betont, daß der Gesetzgeber in dem § 153 eine hohe Strafe für ein verhältnismäßig geringes Vergehen vorgehien hat, so läßt sich dieselbe mit noch einem weiteren gewichtigen Umstand wohl motiviren.

Es ist in der Verhandlung der Buchhausvorlage ausgeführt worden, daß sehr häufig Streikzesse darauf zurückzuführen sind, daß die Streikenden von den Arbeitgebern schwer gereizt wurden. „Ich habe selbst vielfach bei derartigen Streikprozessen amtlich mitgewirkt und vertheidigt“, erklärte Herr Lenzmann, „und habe da häufig gefunden, daß selbst die größten Landfriedensbruchprozesse zurückzuführen sind auf ein uncorrektes, falsches Handeln der Arbeitgeber, die einfach sich nicht entschließen konnten, das gute Recht der Arbeiter zu respektiren.“ Er führte als Beispiel die Vorgänge auf der Zeche „Vorussia“ an (im Bergwerksbezirk Dortmund), wo die Besenmacher hinter dem Rücken der Arbeiter größere Förderungsgefäße, sogenannte „Hunde“, einstellten, ganz allmählich, von Woche zu Woche einzelne, damit es die Arbeiter nicht merken sollten, und so die Arbeiter um ihren fauer erworbenen Lohn begaunerten (Ausdruck des Herrn Lenzmann). „Wenn die Arbeiter da erregt werden“, fuhr der Redner fort, „wenn sie über derartige Unredlichkeiten empört wurden, so ist das begründlich. Und wenn man in allen derartigen Fällen der ersten Ursache nachforscht, dann ist es nicht recht, zu sagen, es handle sich meistens um sozialdemokratische Exzesse, sondern es ist meistens das Gegenteil der Fall, nämlich daß die Arbeitgeber durch nicht richtiges Verhalten die erste Veranlassung zum Streik gegeben haben.“

Es ist recht werthvoll, das aus dem Munde eines Freisinnigen konstatirt zu hören, der die Dinge nicht lediglich durch die kapitalistisch getriebene Wille des Geschäftsfreiwilms betrachtet und durch seine Rechtsanwaltspraxis ein objektiveres Urtheil gewonnen hat.

Oft ist es nicht sowohl die Weigerung der Unternehmer an sich, den gerechten Forderungen der Arbeiter entgegen zu kommen, was diese so sehr empört, als vielmehr der proppig brutale Ton, den die Unternehmer gegen die Arbeiter dabei anschlagen. Sie scheuen sich nicht, den Arbeitern ihre Armut und Abhängigkeit in demüthigenden Äußerungen auf's Empfindlichste fühlbar werden zu lassen. Die Arbeiter müßten keine Galle

haben, wenn sie nicht gereizt werden sollten. Nicht wie ein Käufer mit dem Verkäufer verhandelt (und die Arbeiter sind ja thatsächlich die Verkäufer ihrer Waare Arbeitskraft), sondern wie ein hartgeleitener Wadler mit seinem in schwerer Nothlage zappelndem Opfer pflegen die Arbeitgeber mit den Arbeitern zu verhandeln, wenn diese bessere Arbeitsbedingungen verlangen.

Man redet so gern von strikten Strafen, es wäre aber in den weitaus meisten Fällen richtiger, die Frivolität der Arbeitgeber für ausbrechende Streiks verantwortlich zu machen und sie als die indirekten Urheber vorgekommener Ausschreitungen anzuklagen.

Wenn man die Milderungsgründe in's Auge faßt, die in sonstigen Strafprozessen mit Erfolg geltend gemacht werden, z. B. in Messerassären, Wechselreitereien, Studentenzessen und gar gegenüber Durantien und sonstigen vornehmen Verbrechern, so tritt der Charakter einer drakonischen Gerichtspraxis in Streikvergehen als Klassenjustiz recht drastisch zu Tage.

Und weil die Arbeiter das oft schreiende Mißverhältniß der ihnen diktierten schweren Strafe zu dem Vergehen, wozu sie sich haben hinreißen lassen, empfinden und erkennen, darum wirken solche Strafen auch nicht prohibitiv (verhindernd in künftigen Fällen) und erfüllen also nicht den beabsichtigten Zweck, eher das Gegenteil. Das ist psychologisch leicht begreiflich. Wenn das Strafmaß zu dem Delikt in richtigem, vernünftigen Verhältniß steht, so drückt der Bestrafte: „Ich habe diese Strafe verdient, es ist mir recht geschehen, ich hätte mich beherrschen und zügeln sollen.“ und diese Einsicht wirkt später in ähnlichen Eventualitäten als Gegenmotiv gegen die Leidenschaft und Aufregung. Unverhältnismäßig harte Strafen dagegen steigern seine Erbitterung und loben seine Seele mit feinerem Groll gegen seine ungerechten Peiniger, und dieser Groll verdrängt in ähnlichen Fällen leicht die Furcht vor der Strafe und explodirt unter Umständen noch heftiger als das erste Mal.

Wie wenig überhaupt die Verstärkung der Strafbosse dem Strafzweck entspricht, bedarf keines Beweises.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** In Selza (Kanton Solothurn) hat die Uhrenschalen-Fabrik Kocher u. Cie. ihren sämtlichen Arbeitern gekündigt, weil sich diese eine Lohnreduktion von 1,50 Fr. per Tag und gleich 25 bis 30 Proz. nicht gefallen lassen wollten. Also Ausperrung. — In Basel haben 13 größere Baugeschäfte für die Schreiner und Bauanschläger einen neuen, schlechten Accordtarif aufgestellt, welcher bei den Arbeitern auf starken Widerstand stößt. Unterhandlungen mit den Meistern sind im Gange.

**Der Rehnfundentag** wurde in sämtlichen Schreinerwerkstätten in Frauenfeld (Schweiz) eingeführt.

**Vom Schlachtfelde der Arbeit.** Freitag früh fand in der Ulet-Kohlengrube bei Neath (Glamorganshire) eine Explosion statt. 18 Personen wurden getödtet, 60 befinden sich noch in der Grube in Gefahr. — Auf der Georgengrube in Niska (Russisch-Polen) verunglückten Donnerstag Nachmittag unter Tage in Folge der Explosion eines Fasses Sprengpulver fünf Bergleute. Vier davon waren sofort todt, der fünfte, schwer verletzt, starb auf dem Transport. Die Ursache der Explosion ist noch nicht ermittelt. Sämtliche Verunglückten hinterlassen Frau und Kinder.

## Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Böder.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unterdesseu betrat sie eine Konditorei und bald nach ihr trat auch Alban ein. Sie hatte sich an einem kleinen Tische niedergelassen und den Schleier zurückgeschlagen, um ein Stück Kuchen zu verzehren. Alban ließ sich ebenfalls etwas geben und wählte einen Platz, von wo aus er sie, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen, bequem beobachten konnte. Das pikante Gesichtchen mit den lebhaften dunklen Augen war ihm durchaus nicht fremd. Herbed hatte es in so lebensvollen Zügen, in so sprechender Hehnlichkeit auf die Weinwand gezaubert und Alban hatte es so oft vor sich gehabt, daß er sofort das Urbild Gertrudens, der Münzberger Wirthstochter vom „Wilden Mann“, wiedererkannte.

Also nur ein Modell. Nur? Jedenfalls kein gewöhnliches. Nach ihrer eleganten Erscheinung und Haltung zu schließen, war es eine Dame der besseren Gesellschaft, und es mußten besondere Umstände obwalten, daß sie dem Künstler einen Dienst erwies, dem ein starkes bürgerliches Vorurtheil entgegensteht, weshalb sie wohl auch ihr Antlitz so sorgfältig unter dem Schleier geborgen hatte. Seine argwöhnische Eifersucht regte sich wieder in Alban. Er beschloß, die bekannte Unbekannte nicht aus den Augen zu lassen, stand auf, bezahlte und ging, um draußen, scheinbar in die Betrachtung eines Schaufensters verloren, auf sie zu warten. Als sie bald darauf ebenfalls die Konditorei verließ, setzte er die Verfolgung durch mehrere Straßen fort, bis sie in einem Hause verschwand. Vor einem der Läden, die sich in dem Hause befanden, war sie von einer Frau, die an der offenen Ladenthür stand, mit einem sehr tiefen Knief begrüßt worden. Die Grüßende schien die Inhaberin des Handschuh-Geschäfts zu sein, auf dessen Firma Alban den Namen

Kunigunde Schwab las. Dicht hinter ihr trat er in den Laden, um sich ein Paar Handschuhe zu kaufen.

„Wer war denn die auffallend hübsche Dame, die Sie soeben grüßten?“ fragte er, während er gelassen seine Auswahl traf. „Wohnt sie in diesem Hause?“

Die Verkäuferin nickte. „Es war Frau Bruhn,“ sagte sie respektvoll hinzu.

„Wie sagten Sie? Frau Bruhn?“

„Frau Bruhn,“ nickte sie wieder. „Oder wünschten Sie vielleicht dänische? — Nicht? — Hier sind auch gestützte Glacehandschuhe.“

„Für verheirathet hätte ich die Dame nicht gehalten,“ sagte Alban, „sie sieht noch sehr mädchenhaft aus. Wahrlich! Der Mann ist zu beneiden.“

„Nicht wahr?“ stimmte Frau Kunigunde Schwab wohlgefällig bei. „Und doch lebt ihr Mann nicht mit ihr, sondern hat sie verlassen. Wie kann ein Mann an einer so schönen Frau so abscheulich handeln!“

„Das begreife ich auch nicht,“ erwiderte Alban. „Es kommt leider häufig vor, daß schöne Frauen nicht glücklich in der Ehe sind. Vielleicht war der Mann eifersüchtig oder —“

„Ich weiß es nicht und habe ihn auch nicht gekannt. Als sie vor drei Jahren von Nizza hierher zog, war er nicht mehr bei ihr.“

„Von Nizza?“ fragte Alban, indem er den Handschuh, den er eben hatte anprobieren wollen, unwillkürlich wieder fallen ließ.

Es war ihm nur darum zu thun gewesen, Name und Wohnung von Herbeds Modell zu erfahren; daß der gehörte Name mit demjenigen der schönen reichen Wittwe übereinstimmte, war ihm zwar als ein sonderbares Zusammentreffen erschienen, doch hatte er sich, indem er die Unterhaltung fortsetzte, auf ein weiteres überraschendes Ergebnis derselben nicht gefaßt gemacht. Das Wort „Nizza“ aber erregte seine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Dorthin hatte Kurtisch ab-

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Der Heizer Tullas, der, wie bekannt, das blutige Rencontre mit dem Oberleutnant Vortisch in Berlin gehabt hat, ist aus dem Krankenhaus, in welchem er mehr als sechs Wochen darnieder gelegen hat, entlassen worden. Die schweren Verwundungen, die T. bei dem Rencontre davongetragen hat, sind, nach der „M. Ztg.“ so günstig geheilt, daß der Verwundete vor einer dauernden Schädigung seiner Gesundheit bewahrt geblieben ist. — Von dem älteren herzoglichen Salzbergwerk Leopoldshall (Anhalt) sind vier Etagen eröffnet. Die Carnallitförderung ist eingestellt. Zechen sind nicht verunglückt. — Bei der Hochzeit eines reichen jüdischen Bewohners von Sosnovice erkrankten nach dem Festmahl unter Vergiftungsanzeichen 38 Hochzeitsgäste. Einer verstarb und mehrere liegen hoffnungslos darnieder. Die Ursache soll Fleischvergiftung sein. — Aus Budapest berichtet der „N. U. N.“, während einer Zirkusvorstellung in Miskolcz sammelten sich etwa 50 Knaben auf dem Dache eines Nachbarhauses an, um der Vorstellung zuzusehen. Das Dach stürzte ein und begrub die Kinder unter den Trümmern. — Vor einigen Tagen erregte in Zürich ein Fräulein einige Aufmerksamkeit, das an der Brust eine große Zednadel trug, deren Knopf so groß wie ein Zweifrankstück, die Aufschrift: „Ich habe gern heirathen“ aufwies. Niemand zweifelte daran, daß dieser Wunsch der Dame aus dem Herzen kam. Ob sich aber irgend Jemand ihren auf diese deutliche Weise geäußerten Wunsch zu Herzen genommen hat, darüber schweigt die Geschichte. Freitag Nachmittag brach auf einem Holzlager in der Meißstraße in Aarhus (Jütland) Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. Um 5 Uhr waren schon 18 Gebäude eingeeicht und das Feuer raste noch in unvermindeter Kraft fort. Die ganze Garnison wurde zur Hilfe kommandirt; zwei Soldaten wurden durch eine unglückende Manier verwundet. Um siebenhalb Uhr war das Feuer gedämpft. Im Ganzen sind etwa zwanzig Gebäude eingeeicht. Der Schaden wird auf anderthalb bis zwei Millionen geschätzt. — Durch Ueberschneemungen, die in verschiedenen Provinzen Spaniens ein heftiger Sturm verursachte, wurden mehrere Personen getödtet. In der Arena von Leganes bei Madrid stürzte eine Tribüne ein; zwei Personen wurden getödtet und 32 verletzt. — Der Ausbruch der Pest in Oporto mit seinen Folgen, die für die Gesundheit und die Handelsverbindungen so verhängnißvoll werden können, erregt, wie der „Möln. Ztg.“ gemeldet wird, in Lissabon nicht nur Bestürzung, sondern auch Empörung, weil in ungewisser Weise festgestellt ist, daß die Behörden bereits seit wenigstens 14 Tagen ganz genau darüber unterrichtet waren, daß sie es mit pathologischen Bestfällen zu thun hatten. Zudem man unverantwortlicher Weise den Ausbruch der Pest verheimlichte, verzichtete man auf die besten und allein wirksamen Mittel zu ihrer Bekämpfung in den ersten Anfängen, und so ist jetzt in Oporto ein Pestherd entstanden, für den die portugiesischen Behörden und ihr durch nichts zu entschuldigendes Vertuschungssystem die Verantwortung tragen.

**Die Abweisung einer Ehescheidungsklage** wird ihrer eigenartigen Begründung wegen in Frankfurt a. M. viel besprochen. Eine Frau hatte sich vorgenommen, da sie etwas Vermögen besaß, einen recht braven, ordentlichen Mann, dessen Ruf fleckenlos sei, zu heirathen. Sie erließ in dortigen Wätern einen Ausruf, und wenige Tage darauf meldete sich unter den zahlreichen Offerten ein Mann, von dem sie glaubte, daß er allen ihren Bedingungen und Anforderungen entspreche. Es wurde eine Zusammenkunft vereinbart, und die Heirathslustige fand an dem Herrn, dessen feines Auftreten sie entzückte, dessen Name sie an eine Altfrankfurter Familie erinnerte, solchen Gefallen, daß sie ihm die Hand zum Bund des Lebens reichte. Vier Jahre gingen ins Land, als im Herbst vorigen Jahres der Schiefer, der über dem Vorleben ihres Mannes lag, geküftet wurde. Er

reissen wollen. Stand diese Reise, für welche Alban kein Erklärung hatte, wenn sie nicht der Spielbank von Monte-Carlo galt, etwa mit dieser Frau Bruhn in Verbindung?“

„Sagten Sie — von Nizza sei Frau Bruhn gekommen?“ wiederholte er seine Frage.

„Sie ist von hier gebürtig, war aber in Nizza verheirathet. — Wenn Ihnen diese Farbe zu hell ist, empfehle ich Ihnen diese dunklere Nuance; sie wird viel gekauft.“

„Nizza. Ganz recht,“ nickte Alban. „Ich glaube, ich habe schon von Frau Bruhn sprechen hören,“ fuhr er fort, indem er sich an die Mittheilungen seines Kompagnons erinnerte. „Es soll ihr nicht zum Besten gehen, nachdem ihr Mann sie in gewissenloser Weise verließ. Es heißt, sie lebe von Zimmermiethe, werde von Gläubigern beunruhigt. — Nun, in eine solche Lage kann der ehrenhafteste Mensch kommen,“ fügte Alban hinzu, als Frau Kunigunde Schwab zu seinen Worten den Kopf von einer Schulter zur andern wiegte und dabei ihren großen Mund zu einem mitleidigen Lächeln verzog, welches ihre Verachtung über diese Gerüchte ausdrückte.

„Sie hat ihre Gläubiger auf Heller und Pfennig bezahlt,“ sagte Frau Schwab, indem sie in ihrem Eifer, die Ehre ihrer Hausgenossin zu vertheidigen, sich vor die falsche Brust schlug. „Und für eine Frau, die auf sich allein angewiesen ist, ist es wahrlich keine Schande, wenn sie sich durch Zimmervermietten und Kartenlegen ehrlich durch die Welt schlägt, was heutzutage gewiß keine Kleinigkeit ist.“

„Da gebe ich Ihnen vollständig recht,“ stimmte Alban bei. „Also sie legt auch Karten? Sehr interessant!“

„Habe ich das gesagt? Nun ja, wer sich auf so etwas versteht, wäre doch ein Thor, wenn er —“

„Die Dummheit der Leute nicht benützte“, ergänzte Alban trocken.

„O, bei ihr ist das kein bloßer Fokusfokus“, nahm Frau Kunigunde sich wieder sehr eifrig ihres Schütlings an. „Sie liest in den Karten wie in einem Buche. Sie

lam wegen Betrugs und Unterschlagung mit dem Strafaesley in Konflikt und wurde zu 3 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß der laubere Herr schon mehrere Male in Gefängniß und im Zuchthaus gefesselt hatte. Die Frau war außer sich und verlangte die Nichtigkeitsklärung der Ehe, da sie einen „stedenlosen Mann“ gesucht und einen Zuchthäuser erhalten habe; wenn sie dessen Vorleben gekannt hätte, würde sie einem solchen Menschen, in dessen Namen und Charakter sie sich geirrt, niemals die Hand gereicht haben. Der Beklagte erklärte, er habe mit seiner Frau ganz allmählich gelebt, bis ihm sein Jatum wieder ereilt, und er jetzt wieder im Zuchthaus liege; seine Frau sei ein Engel und habe ihm längst sein Vorleben und das, was ihn jetzt wieder in das Zuchthaus gebracht, verziehen. Zum Beweise dafür wies er einen Brief vor als eine Antwort auf seinen eigenen an sie zur Weihnachtszeit, in welchem sie ihn tröstet und unter Hinweis auf Gott ermahnt, den Leidensfeld zu leeren. Er möge sich bessern und es würden ihm Gott und die Menschen verzeihen. — Das Gericht erkannte zu Recht, daß die Klägerin mit ihrem Antrage auf Nichtigkeitsklärung der Ehe abzuzuwenden sei; es sei allerdings nicht zu verkennen, daß der Klägerin gewisse Momente des Vorlebens ihres Mannes, welche sie bestimmt haben würden, die Ehe mit demselben nicht einzugehen, verheimlicht worden seien, aber sie habe ihm zur Weihnachtszeit, wo überhaupt das Herz einer Frau weicher und verfühler gestimmt sei, einen Brief geschrieben, in welchem sie den der Verzeihung neuen Gatten gebietet und gebeten, den Leidensfeld zu leeren, Gott und die Menschen würden ihm verzeihen; darin sei eine Verzeihung zu erblicken und deshalb die Klage abzuweisen.

**Ein Nachtlager im — Zarge.** Auf dem Bau der Lungenheilstätte in Kolkowig arbeiten gegenwärtig eine Anzahl Bildhauer aus Berlin. Von hier aus ließ der betreffende Meister im Laufe der Woche noch mehrere Arbeitskräfte kommen. Da aber in Kolkowig Wohnungsnoth herrscht und schwer ein Unterkommen zu finden ist, so erbot sich ein bei einem Sargtischler logirender Bildhauer, für einen Kollegen bei seinem Schlafwirth noch ein Unterkommen zu beschaffen. Da er aber mit diesem erst spät in der Nacht in seinem Quartiere eintraf, so war eine Schlafstätte für den zweiten Bildhauer natürlich nicht vorbereitet. Doch der künftige Berliner wußte sich Rath. Kurz entschlossen legte er sich in einen der fertig dastehenden Särge und schlief alsbald den Schlaf der Gerechten. Am anderen Morgen gefragt, wie er geschlafen habe, versicherte er seelenvergnügt: „Ganz prächtig!“ Nachdem hat er es aber doch vorgezogen, sich eine andere Lagerstätte zu wählen.

**An Milzbrandvergiftung** sind mehrere Arbeiter, die auf dem vormaligen königlichen Gute Lohne beschäftigt sind, erkrankt. Die Arbeiter wurden sämmtlich dem städtischen Krankenhaus in Hannover zugeführt. Auf dem genannten Gut Lohne, welches jetzt dem Fabrikanten Hoyermann gehört, erkrankte vor kurzer Zeit eine schwere Milchkuh, die nach Angabe der Gutsarbeiter kurz vorher aus einem Teich geflossen hatte, in welchem auch das Schmutzwasser aus einer Riegel abfließt. Da die Krankheit des Thieres immer bedeutlicher wurde, schlachtete man die Kuh, ohne daß weder vor noch nach der Schlachtung eine Desinfektion des Thieres durch einen Thierarzt stattgefunden hätte, und das Fleisch wurde den Arbeitern übergeben, welche nach dem Gewisse desselben erkrankten. Dr. med. Dautz aus Gr. Burgwedel erkannte, daß die Krankheit einen milzbrandartigen Charakter habe, und veranlaßte die Ueberführung der Arbeiter in das Krankenhaus. Es handelt sich jetzt um 15 derartige Kranke, welche vollständig isolirt liegen. — Der Fall beweist auf's Neue, wie nothwendig das Fleisch beschausichtigt ist.

**Eine originelle Gerichtssitzung** hat vor kurzem an der deutsch-französischen Grenze, da wo die Strafe nach dem französisch-städtischen Blamont führt, stattgefunden. Der Amtsrichter von L. hatte in einer Diebstahls-Affäre einen französischen Gensdarmen (den Westhofen) und dessen Frau als Zeugen zu vernehmen. Um alle Weitschweifigkeiten bezüglich der Vernehmung der Ussländer zu vermeiden, lud der Amtsrichter die Vernehmenden auf die Grenze vor. Unweit eines Pachthofs wurde ein Tisch so aufgestellt, daß dessen eine Hälfte auf deutschen, die andere auf französischen

Boden zu stehen kam. Auf der deutschen Seite saßen Amtsrichter und Gerichtsekretäre, ihren Durst mit Wasser löschend, auf der französischen Seite der Gensdarm und seine Frau, die Bier tranken. Nach Beendigung der Vernehmung setzten Richter und Sekretär sich auf ihre Bänke und raketten dem heimischen Städtchen zu und die von drüben zogen wieder der Blamont.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen Majestäts- und Schuymannsbeleidigung wurde am Donnerstag in Paris der 27-jährige Kerennmacher Witter zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

**Die obersteinstische Justiz und die polnische Sozialdemokratie.** Wegen Beleidigung eines Richterkollegiums hatte sich am Freitag der Maler und Medaillenkünstler Lesnikowski, der bis vor Kurzem die „Gazeta Robotnicza“ redigirte, vor der Verlesensammer in Berlin zu verantworten. In einem Artikel des Blattes wurde Kritik an einem Urtheil der dritten Strafkammer des Landgerichts an einem Vertheil der dritten Strafkammer des Landgerichts an Vertheilung geübt, durch das ein Colporteur wegen Verbreitung eines sozialdemokratischen Wahlaufsatzes zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden war. In dem Artikel wurde u. A. gesagt, daß die Richter ebenfalls ihre Pflicht nach bestem Wissen gethan, aber doch von ihrem persönlichen Klassenstandpunkt und ihrer Klassenüberzeugung aus geneigt hätten. Die Richter der dritten Vertheilung Strafkammer hielten sich durch den Artikel beleidigt und stellten den Strafantrag. Der Angeklagte bestritt die Absicht der Beleidigung und verwies auf die Thatfache, daß von dem Posener Bericht der Verbreiter desselben Wahlaufsatzes nur zu 100 Mk. und sogar der Verfasser nur zu 300 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden sei. Der Staatsanwalt erblickte in dem Artikel schwere Vorwürfe gegen die betreffenden Richter, deren Unparteilichkeit direkt angezweifelt werde, und beantragte drei Monate Gefängniß. Das Urtheil lautete auf sechs Wochen Gefängniß und Publikationsbeschränkung für die Beleidigten.

**Rückkehr der Expedition Wellmann.** Das Fregatenschiff „Capella“ traf Donnerstag Abend in Tromsø von Franz-Josephsland ein. Das Schiff brachte die Expedition Wellmann mit, die es auf Kap Tegethof antraf. Es verläßt Wellmann selb bis zum 22. Grad vorgebrungen. Der Teilnehmer an der Expedition, Verbein, der mit einem anderen Genossen auf der Insel Wilkesland in einer Steinhöhle überwinterte, ist gestorben. Im Februar zog sich Wellmann in einer Eispalte eine Verletzung des einen Fußgelenkes zu, in Folge deren er noch an Krücken gehen muß. Die Expedition fing 103 Walrosse und 8 Wären. Eine Spur von Anker wurde nicht gefunden. Die „Capella“ nahm die Expedition am 27. Juli auf und segelte am 10. August ab. Am 6. August wurde die „Stella Polare“ mit der Expedition des Herzogs der Norweger in Dronninglund auf dem 80. Grad 20 Minuten nördl. Breite angetroffen. An Bord war Alles wohl.

**Ein aufregender Auftritt** spielte sich am Dienstag in der Scholz'schen Menagerie in Stockholm ab. Wilhelm Scholz, ein Bruder des Besitzers, hatte in Vertretung des gewöhnlichen Thierbändigers mit dem größten Löwen der Menagerie, Sultan, verschiedene Kunststücke gemacht und ließ sich schließlich von dem Löwen ein Stück Fleisch aus dem Munde nehmen. Darauf mußte sich der Löwe anstrengen und seine Krallen auf die Schultern des Thierbändigers legen, wonach dieser dem Thier einen Kuß geben wollte. Hierbei rutschte Scholz, vielleicht in Folge der Schwere des Löwen, aus und im selben Augenblick biß das Thier zu und umschloß mit seinem kolossalen Nacken Hals und halben Kropf des Thierbändigers. Wie nicht anders zu erwarten war, bemächtigte sich des Publikums eine Panik, aber glücklicher Weise begnügte sich der Löwe damit, sein Opfer ruhig gegen den Boden gepreßt zu halten. Schließlich gelang es, ihn mit Wasser und einer schweren Eisenkette zu verschleichen, und Scholz hatte noch die Kraft, den Käfig zu verlassen, dann aber fiel er ohnmächtig um. Man brachte ihn in ein Krankenhaus. Lebensgefahr scheint nicht vorzuliegen.

**Fünftlinge.** In Mahfield im Staate Kentucky hat vor einiger Zeit eine Frau fünf Kindern, sämmtlich Knaben, das Leben geschenkt. Die Kinder wogen bei der Geburt 4 bis 5 Pfund und starben trotz normaler Bildung

im Laufe eines Monats. Die Nachricht ist keine Hundstap-erfindung, sondern kommt aus einem allerersten medizinischen Fachblatt, der Gazette Med. de Paris, in der Dr. Behn, der Hausarzt der Mutter, erklärt, daß dieser Fall der außerordentlichste ist, den er konstatiren konnte. Nach Vertheilung ereignen sich Zwillinggeburten unter 80 Fällen einmal, Drillinge kommen einmal unter 7910, Vierlinge einmal unter 37126 Geburten vor. Die Zeitung berichtet, daß im Januar 1888 eine Frau an St. Germain-Barville Fünftlinge bekam, die einige Tage lebten. Die Frau war bereits Mutter von sechs Kindern, sie schenkte erst einem Kinde das Leben, das zweite Mi-Zwillingen, das dritte Mal Drillingen; mit Ausnahme der ersten starben alle diese Kinder.

**Menschenfresserei in Australien.** Die in Sydney erscheinende Zeitschrift „Science of Man“ veröffentlicht eine erstaunliche Mittheilung von Eugene Mudders, die sich auf persönliche Beobachtungen über das Vorkommen von Menschenfresserei bei den in Australien noch lebenden australischen Ureinwohnern bezieht. Mudders kam gelegentlich hinzu, als eine Eingeborenenchaar ein verschümmertes, aber sehr lebhaft mit allem ceremoniellem Aufwand ausgestattetes Fest um den Leichnam eines Schwarzen veranstaltete, der am Tage zuvor wegen eines Vergehens verhaftet und bei einem Fluchtversuche erschossen worden war. Der Körper war die ganze Haut abgezogen und zum Trocknen an 5 in den Boden gestochenen Spieren vor des Feuer gehängt worden. Als die Schwarzen ihr schreckliches Thun entdeckten, flohen sie sofort und kamen nicht wieder zum Vorschein. Nachforschungen bei anderen Schwarzen ergaben wenig Aufklärung über den Fall, aber es ging aus den allgemeinen Angaben hervor, daß die Menschenfresserei unter diesen Eingeborenen im wesentlichen auf die Leichen solcher beschränkt ist, die im Kriege oder durch einen Zufall getödtet wurden, und daß die Verzehrung von Menschenfleisch streng mit Ceremonien verbunden und dem Gebrauche gemäß auch die Verwandten des Todten beschränkt werde. In einem Falle wurde ein Mädchen mit einem Speere umgebracht und von den beiden Nebenbuhlern, die sich um ihre Hand geborren hatten, verzehrt; der Leichnam wurde auf einer von Plattform aus grünen Stämmen gehängt, indem die über die glühenden Kohlen eines Feuers gelegt worden waren. In einem anderen Falle wurde ein Kind von seiner Mutter getödtet und gegessen; dieser Brauch soll dann stattfinden, wenn zu viel weibliche Nachkommen geboren werden oder wenn ein Kind mißgestaltet ist. Bei allen diesen Menschenopfern liegt der eigenthümliche Glaube zu Grunde, daß die Kräfte des verzehrten Menschen in diejenigen, die an der Mahltheilnehmen, übergehen. Bei den australischen Wilden findet man aus demselben Grunde auch den im höchsten Maße schauererregenden Brauch, einem in der Schlacht getödteten oder sterbenden Feinde den Leib aufzuschneiden und sich mit dem Fett den Körper einzureiben. Diese Ceremonie muß, wenn irgend möglich, vorgenommen werden, so lange der Körper des Opfers noch warm ist oder gar vor seinem Tode. In allen Fällen von Menschenfresserei wird die Haut des Verzehrten sorgfältig abgezogen, getrocknet und dann an den hohen Männern aufgehängt, wo sie von den Winden hin und her geschaukelt wird.

**Humoristisches.** Grausam, Herr über im Gedränge in ein unrichtiges Coupee hineingeschoben worden ist (stehend): „Am Gotteswillen, lassen Sie mich heraus; meine Frau sitzt im Nebencoupee und wir sind auf der Hochzeitreise!“ Schaffner: „Ja, jetzt ist's zu spät... müssen Sie sich schon bis zur nächsten Station vom Fenster aus küssen!“

Zeitgemäße. Lehrer: „Max, kannst Du mir viel leicht einen Satz sagen, in welchem eine Ergänzung im zweiten Falle vorkommt?“

Max: „Der Kranke bedarf des Arztes.“  
Lehrer: „Richtig; (dann zu Willi, der sich stürmisch meldet, fortgehend): Na, was willst Du denn?“  
Willi (Sohn eines Arztes): „Bitte, Herr Lehrer, da Max hat etwas Falsches gesagt, es heißt: Der Arzt bedarf des Kranken.“

sagt Ihnen Ihr künftiges Schicksal vorans und erzählt Ihnen Ihre ganze Vergangenheit. Und alles trifft auf's Haar zu!“

„Eine sehr bemerkenswerthe Frau!“ erwiderte Alban. „Ich werde dieses Haar behalten.“

Er bezahlte und ging, da er fürchtete, sich durch weitere Fragen auffällig zu machen. . . .

Was würde wohl sein Kompanion Kurtesch gesagt haben, wenn er aus demselben Munde, der unlängst erst von galligen Reden über dieselbe Persönlichkeit überfloss, dieses überaus wohlwollende Leumundszengniß hätte vernehmen können?  
Der erfreuliche Gesinnungswegsel Frau Kunigunde Schwab's ist bald erklärt. Fanny's häusliche Gehilfin, Frau Brennstedt, hatte einen Tausendmarkschein in der Hand ihrer Herrin gesehen. Das war der Altes so etwas Unerhörtes, daß sie unter aller Tische kroch und alle Möbel abzurückte, um sich zu überzeugen, ob sich die Siegel des Gerichtsvollziehers noch an ihren Orten befänden. Sie waren wahrhaftig spurlos verschwunden, der Gerichtsvollzieher blieb ebenfalls aus; auch alle die alten Bekannten, die sich mit quittirten Rechnungen einzustellen pflegten und für welche Fanny niemals zu Hause war, ließen sich nicht mehr blicken. Im ganzen Hause verbreitete sich ein dunkles Gerücht, Frau Bruhn habe eine Erbschaft gemacht. Und eines Tages erschien Fanny gar in eigener Person im feindlichen Laden Frau Kunigunde Schwab's, kaufte ein Duzend Paar der feinsten Glacehandschuhe und zahlte, ohne zu handeln, das Geld baar auf den Ladentisch. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob sie feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feindin sammelte oder ein bißchen renommiren wollte. Das stand fest, daß Frau Kunigunde Schwab sehr gerührt war. — Als sie ein paar Tage später zu ihrem großen Schrecken einen Mißbrief ihres auswärtigen Handschuhlieferanten erhielt, der ihr die Ankunft seines Reisenden ankündigte und die Bitte um geneigte Ordres, zugleich die Nota über sein Restguthaben von 150 Mark 75 Pfg. hinzufügte, ging sie hinauf zu Frau Bruhn, um ihr ihre augenblickliche Verlegen-

heit zu klagen und kam mit den 150 Mark wieder zurück. — Das war des Räthjels Lösung.

Was Alban im Handschuhladen erfahren, hatte ihm viel zu denken gegeben. Das dort Gehörte deckte sich auffallend mit den knappen Mittheilungen, die ihm sein Kompanion auf der Martinsbrücke gemacht und die Alban kurzer Hand für Lügen erklärt hatte.

Kurtesch hatte von einer Wittve Bruhn's gesprochen, die in Schulden steckte und Zimmer vermietete, und das traf hier zu. Er war auf dem Wege nach Pizze gewesen — und dort hatte diese Frau Bruhn früher gelebt, dort war sie von einem treulosen Gatten verlassen worden. Kurtesch hatte die Ausspürung dieser Frau Bruhn auf das Wachsbiß-Schmarmant's gegründet, vor dem sie mit einem Schein in Ohnmacht gefallen war. Sollte auch dies zutreffen? Dann stand Alban vor einem undurchdringlichen Räthsel. Ueber den Vorgang vor der Wachsfigur konnte ihm nur die neu entdeckte Frau Bruhn selbst Auskunft geben, und obwohl er zweifelte, daß sie sich zu diesem Erlebnis, wenn es wirklich stattgefunden, bekennen werde, so beschloß er doch einen Versuch zu machen, und begab sich dann am folgenden Tage zu ihr. Er wollte sich von ihr die Karten legen lassen und bei dieser Gelegenheit einen günstigen Anknüpfungspunkt zu erspähen suchen.

Im zweiten Stockwerk fand er an einer Vorkaalthüre auf weißer Porzellanplatte den Namen Fanny Bruhn, umgeben von einigen Visitenkarten, welche die Namen ihrer Logisherrn nannten, denn sie hatte für gut befunden, in ihrer äußeren Lage vorläufig keine Veränderung wahrnehmen zu lassen, da der Tausendmarkschein schon genug Staub aufgewirbelt hatte.

„Könnte ich Frau Bruhn sprechen?“ fragte Alban, als auf sein Anläuten Frau Brennstedt die Vorkaalthüre öffnete.

„Die gnädige Frau ist ausgegangen“, erwiderte die Alte. „Kommen Sie vielleicht wegen des möblirten Zimmers? Das könnte ich Ihnen ja zeigen. Der Herr, der es inne hatte, war Postbeamter und ist verest worden, sonst

wohnte er jetzt noch bei uns. Er würde uns auch seine Nachfolger rekommandirt haben, aber der ist bereits verheiratet.“

Das zu vermietende Zimmer war immerhin eine gute Reserve für Alban. Er nahm dasselbe in Augenschein und sagte der schwachhaften Alten, welche sich ausführlich über die Vorzüge des Zimmers verbreitete und nicht genug rühmen konnte, wie gut man bei der gnädigen Frau aufgenommen sei, daß ihm das Zimmer gefalle.

„Ich werde später wiederkommen“, setzte er dann noch hinzu. „Um welche Zeit treffe ich Frau Fanny Bruhn zu Hause?“

„Wenn der Herr vielleicht ein wenig warten wollten, sie wird nicht lange ausbleiben“, entgegnete Frau Brennstedt. „Sie ist nur auf einen Sprung in die Nachbarschaft gegangen, hier gerade gegenüber — in die Masken-Verleihanstalt.“

„Will sie denn einen Maskenball besuchen?“ fragte Alban.

„Ja, sie will sich ein Kostüm auswählen“, sagte Frau Brennstedt. „Nächsten Sonnabend ist ja der große Maskenball im Schützenhause. Da will sie hin. So etwas macht die gnädige Frau gerne mit.“

Alban wußte aus allem Vortheil zu ziehen; es war dies gewissermaßen sein Beruf. Die Mittheilung der Alten hatte mit Blitzesschnelle einen neuen Plan in ihm entstehen lassen. Wenn seine Absicht, die Wittve über ihren Ohnmachtsanfall vor der Wachsfigur und über ihre Beziehungen zu derselben, im offenen Gespräche auszuforschen, fehlschlug, so war sie ein- und für allemal gewarnt. Dieser Gefah konnte er aber begegnen, wenn er seine Persönlichkeit unter einer Maske verbarg, wozu die Feilschheit im Schützenhause eine vortreffliche Gelegenheit darbot.

Er zog die Uhr, sagte, daß er augenblicklich keine Zeit zum Warten habe, und entfernte sich mit dem Versprechen später wiederkommen.

(Fortsetzung folgt.)